

Der tote Tümmler



Sarald Sarst
Aus meinem Leben

Band: 127

Der tote Tümmler

Erzählt von
Max Schraut



Verlag moderner Lektüre G. m. b. H.
Berlin SO 16, Michaelkirchstraße 23a

Nachdruck verboten. — Alle Rechte, einschl. das Verfilmungsrecht, vorbehalten. — Copyright 1924 by Verlag moderner Kunst G. m. b. H., Berlin.

Druck: W. Lehmann G. m. b. H., Berlin



1. Kapitel

Herrn Grull's Herbstgäste.

Wasserbewohner waren auf der schwärzlichen Haut mit leichten Härchen bedeckt, während auch die Kopfform entfernt an die eines Schweines erinnerte.

Die Fischer erklärten uns, es seien Tümmler oder Schweinfische, die man hier in großen Netzen fange, um die Speckschicht zu Tran sieden zu können.

Der Tümmler gehört zu der großen Familie der Delfine, kommt selten in die Nähe der Küsten und dürfte daher, wie ich schon eingangs bemerkt habe, nur wenigen Binnenländern bekannt sein. Ich hielt es daher auch für meine Pflicht, dieses unser Abenteuer mit dem toten Tümmler durch einige kurze Angaben über diese Fischart einzuleiten. —

Die wenigen warmen Oktobertage 1923 verlebten wir beide zu unserer Erholung an der See.

Wir hatten gerade stille Zeit, nachdem der Fall Lord Sokweac in recht überraschender Weise erledigt worden war, den ich ja im vorigen Band unter dem Titel „Der Rouillonkeller Nr. 113“ geschildert habe.

Die wenigsten Menschen dürften wissen, daß die Ostsee, die den meisten nur als Fanggebiet für Flundern und als Riefenbadeanstalt bekannt ist, Fische von einer Größe beherbergt, wie man solche Ungeheuer sonst nur in anderen Meeren antrifft.

Wir, Harald Harst und ich, hatten einmal in Pillau, der kleinen Seefestung an der Pregel­mündung in Ostpreußen, beruflich zu tun, wanderten dabei auch am Strande entlang und kamen so an eine entlegene Stelle, wo unter großen Eisenkesseln mächtige Holzfeuer lohten.

Der Geruch verriet uns, daß hier Tran ausgeschmolzen wurde.

Unweit dieser primitiven Tranlocheri sahen wir im Sande Fische von einer Länge liegen, die uns überraschte. Es waren Exemplare darunter, die bis zu dreiundeinhalb Meter maßen, und all diese spindelförmigen schlanken

Sellin auf Rügen war unser Reiseziel. Doch bereits am zweiten Tage nach unserer Ankunft erreichte uns hier ein Brief, den Haralds Mutter uns nachgeschickt hatte.

Und dieser Brief eines biederen pommerschen Ostseefischers lautete:

Neuhof bei Heringsdorf, Usedom,
11. Oktober 1923.

Geehrter Herr Harst!

Entschuldigen Sie, wenn ich Sie hier mit einigen Zeilen belästige. Soeben lese ich in einer Berliner Zeitung, wie Sie in Berlin die Mörder des reichen Engländers ermittelt haben und ersehe daraus, daß Sie wohl ein bekannter Detektiv sind, wie man Leute nennt, die klüger als die Verbrecher sein müssen.

Ich möchte Ihnen, geehrter Herr, nun etwas mitteilen, was mir nicht so ganz richtig vorkommt.

Ich besitze hier im Dorfe Neuhof, das mit dem Seebad Heringsdorf nach der See hin zusammenstößt, ein Haus und

vermiete an Sommergäste. Die Saison ist ja längst vorüber, aber diesmal haben wir doch noch Herrschaften bei uns wohnen, und zwar ein Ehepaar namens Möller aus Berlin. Sie kamen vor einer Woche an und bezahlten gleich für vierzehn Tage voraus, mit Essen.

Da ich nun nachts regelmäßig erst so gegen zwölf Uhr mit meinem Boot vom Fischfang heimkehre, weiß ich, daß die Möllers immer noch auf sind. Sie haben die beiden Zimmer unten links im Erdgeschoß genommen, und wenn man auf den einen Pfahl der Vorgartentür steigt, kann man über die oben etwas kurzen Fensterladen in die Zimmer hineinschauen.

Ich war nun doch neugierig, was die Leute so spät abends immer noch tun, und da habe ich denn bei ihnen zwei fremde Herren schon dreimal gesehen, die im Zimmer hin und her gingen. Die Möllers sprechen nun niemals über diese Besucher. Herr Harst, was doch recht merkwürdig ist. — Außerdem aber noch etwas: der Möller hat eine Perücke, und auch sein blonder Spitzbart ist nur angeklebt, obwohl sehr geschickt. Man merkt es nur, wenn man sehr scharf hinsieht. Meine Frau behauptet nun auch, Herr Harst, daß der Möller überhaupt kein Mann, sondern eine Frau ist — wegen der Stimme und der kleinen Füße und Hände. Aber das kann wohl nicht stimmen, denke ich mir.

Und dann noch was, Herr Harst: der Möller hat mir einen toten Lümmler, den ich mit an Land brachte, abgekauft. Das war vor drei Tagen. Und nun behauptet er, der Lümmler sei ihm gestohlen worden. Jedenfalls ist der Fisch weg.

Alles dieses, Herr Harst, kommt mir so vor, als ob die Möllers hier bei mir Dinge tun, die verboten sind. Was, weiß ich nicht. Ich bin ja kein Detektiv.

Ich habe nur mit meiner Lina hierüber gesprochen, und meine Frau ist verschwiegen.

Sie könnten also hier vielleicht mal die Sache etwas untersuchen, Herr Harst. Auf das Reisegeld für Sie soll

es mir nicht ankommen, und hier bei mir essen Sie billig.
Die Lina kocht sehr gut.

Hochachtungsvoll

August Grull, Fischer,
Neuhof, Bergstraße 2.

Als Harald diesen Brief gelesen hatte, meinte er lächelnd:

„Es ist schließlich ganz gleichgültig, wo wir die Herbsttage verleben. Fahren wir also nach Neuhof . . .“ —

Und schon am folgenden Tage mieteten sich im Pensionat Seeblad, Bergstraße 6, zwei ältere Herren ein, die mit ihren altmodischen Nadelbrillen, den salzenreichen Weinselbären und den Gummikragen ganz so aussahen, wie sie als Geheime Regierungskanzlisten Schred und Huber aussehen wollten: unendlich harmlos!

Daß sie nur deshalb zwei Erdbachhofzimmer belegt hatten, weil von deren Fenstern aus das Grullsche Grundstück bequem zu beobachten war, ahnte die überglückliche Pensionatinhaberin nicht. Und daß sie einen für Kanzlisten unverhältnismäßig großen und eleganten Koffer mitgebracht hatten, fiel auch niemandem weiter auf. —

Wir, Huber und Schred, waren nachmittags halb sechs eingetroffen.

Nachdem wir Kaffee getrunken und mit Frau Marthe, der Pensionärin, einen längeren Schwatz zwecks Erkundung des Rufes und der besonderen Eigentümlichkeiten des Grullschen Ehepaars erledigt hatten, wobei Fischer Grull und Frau nur gelobt wurden und andererseits die freundliche Marthe nicht merkte, daß sie ausgehört wurde, sonderten wir auf einem längeren Spaziergang das Terrain, prägten uns die Straßen in der Nähe ein, musterten das Grullsche Haus und kauften bei einem Zigarrenhändler in der Bergstraße allerlei ein, sehr wohl wissend, daß in so

winterstillen Ortschaften die Zigarrenläden die Neulgetz-
börse sind.

Der alte Herr, dem der Laden gehörte, war gesprächig
und bewies uns, daß August Grull tatsächlich über seine
Mieter bisher mit niemandem gesprochen hatte.

Dann gingen wir zum Strande hinab. Es war bereits
dunkel, und wie tote Walfische lagen da im hellen Sande
überall die schwarz geteerten Fischerboote umher.

Neben dem einen brannte eine Laterne. Ein jüngerer
Mann teerte im Laternenlicht Netze. Nach der Beschreibung
der Martleß mußte es August Grull sein.

Wir schlenderten hin. Und hier am einsamen Ostsee-
strand lernte man der biedere Grull die beiden Männer ken-
nen, denen er in einem längeren Brief seine Bedenken wegen
seiner Gäste mitgeteilt hatte.

Uebrigens war es weiter kein Wunder, daß er uns zu-
nächst nicht recht glaubte, Harst und Schraut vor sich zu
haben. Wir sahen ihm offenbar zu harmlos aus. Erst als
er seinen Brief in Haralds Hand sah und als ich meine
Perücke lüftete, wurde der mißtrauische Pommer eitel
Freundlichkeit und rief dann ganz traurig:

„Und nun sind die Möllers ausgerechnet abgereist —
heute früh!“

„So unvermittelt, Herr Grull?“

„hm — nee, daß doch nicht . . . Sie haben mich eben
ertappt . . .“

„Wohl dabei, daß Sie auf den Zaunpfahl kletterten?“
lachte Harald.

„Ja — stimmt! — Das war in der vergangenen Nacht,
Herr Harst . . .“

„Bitte — nicht Harst, sondern Huber . . .“

„Gut, gut . . . Herr Huber! Versiebel! Aber das ist
ja nun nicht mehr nötig, wo das Ehepaar doch eben ab-
gereist ist! — Also in der vergangenen Nacht kam ich um ein
Uhr vom Fischfang heim. Und da war's bei den Möllers
in den Zimmern dunkel. Trotzdem traute ich dem Frieden

nicht recht und stieg auf den Türpfahl. Und wie ich da so stand, sagte mit einem Male hinter mir der Herr Möller mit seiner heiseren Stimme: „He — was machen Sie denn dort oben, Herr Grull?“ — Ich wäre vor Schreck beinahe vom . . .“

„. . . Stengel gefallen,“ lächelte Harald. „Und dann — —?“

„Na — ich suchte so nach einer Ausrede, und wie ich noch so stotterte, meinte der Möller, daß er und seine Frau vormittags abreisen würden, es sei ihnen doch schon zu kühl an der See . . . — Dann ging er ins Haus, wünschte mir noch ganz freundlich gute Nacht . . . Und heute um halb acht sind sie dann wirklich mit dem Zuge von Heringsdorf abgereist. Ich karrie ihnen ihre beiden Koffer hin, und Möller gab mir noch ein anständiges Trinkgeld. Sie hatten Fahrkarten bis Berlin gelöst, und . . .“

„Nahmen sie die Koffer in ihr Abteil?“

„Ja . . .“

„Was hatte es denn nun eigentlich mit dem töten Lümmler auf sich, Herr Grull?“

„Ja — das war 'ne komische Sache . . . Es kommt manchmal vor, daß ein Lümmler von einer Dampferschraube eins ausgewirft kriegt und dann infolge der Wunde recht matt ist. So war's auch mit dem Schweinsfisch, den ich im Klundernek mit hochzog. Der Lümmler maß gut dreiundeinviertel Meter, Herr Ha . . . Huber, und lag schon so in den letzten Zügen. Ich brachte ihn mit bis hierher, und als die Möllers ihn morgens sahen, kaufte Herr Möller ihn mir ab. Er wollte ihn abhäuten lassen . . . sagte er. Ich schloß den Riesenfisch also dort in meine Netzbude ein,“ — er zeigte auf eine Bretterbude am Fuße der Dünen — „und von dort ist er in der Nacht gestohlen worden . . . — Nicht wahr, das ist doch merkwürdig, Herr Huber? Wer stiehlt einen Lümmler?! Wozu?!“

„Vielleicht des Tranes wegen . . .“

„Ach nee, Herr Harst . . . Die Stänkerel mit dem Tran-

loch, das würde man doch auf hundert Meter riechen!"

"Allerdings . . . — War denn die Tür Ihrer Nebstube erbrochen?"

"Keine Rebel! Mit 'nem Nachschlüssel muß das Patent-schloß geöffnet worden sein . . ."

· Pause . . .

"Außerdem ist aber auch meinem Vetter, dem Fischer Wilhelm Krull, was gestohlen worden — 'ne dreißig Meter lange geteerte Leine — in derselben Nacht . . ."

"So . . . so . . . — Haben Sie denn vor der Nebstube keine Spuren der Diebe gefunden?"

"Ne . . . Nach so was sucht unsereiner nicht, Herr Huber . . ."

"Was sagten denn die Möllers zu dem Diebstahl des Tümmlers?"

"Na — er hat sich mächtig geärgert. Aber als ich meinte, wir könnten die Sache ja unserem Gendarm melden, da hat er abgewinkt . . . Das helfe ja doch nichts und mache nur Scherereien . . ."

"So . . . so . . . — Für alle Fälle verschweigen Sie weiter, was Ihnen an den Möllers aufgefallen ist und daß Sie uns hergerufen haben, Herr Krull. Man kann ja nicht wissen, ob die Möllers tatsächlich nach Berlin zurückgelehrt sind . . ."

"Manu?! Sie hatten doch Fahrkarten, Herr Huber!"

"Vielleicht nur, um Sie zu täuschen . . . — Waren die Möllerschen Koffer schwer?"

"Und ob!! Ich wunderte mich, daß sie sie nicht aufgaben. In Ewinemünde mußten sie doch umsteigen und ebenso in Ducherow . . ."

"Was darauf schließen läßt, daß diese Möllers in Ewinemünde mit ihrer Rückreise Schluß gemacht haben! — Also, Herr Krull, — hübsch reinen Mund halten . . .! — Wo wohnten die Möllers in Berlin? Wissen Sie das?"

Krull holte aus der Brusttasche seiner dicken Toppe ein

Stück Delleinwand hervor, in das er allerlei Papiere eingewickelt hatte.

„Bitte, Herr Huber . . . Hier ist die polizeiliche Anmeldung — das Duplikat . . .“

Harst trat an die Laterne heran . . .

Lachte beim Lesen . . .

„In ganz Berlin gibt es keine Bafebowstraße, Herr Grull . . . Hier steht:

Berlin W 57, Bafebowstraße 121

Das ist Schwindel! Gibt's nicht! — Wer hat dies denn geschrieben?“

„Herr Emil Möller selbst . . .“

„So . . . so! Dann sagen Sie nur Ihrer Frau, daß sie den richtigen Nieser gehabt hat: der Emil Möller war ein Weib, denn dies ist eine Frauenhandschrift, und zwar eine sehr charakteristische!“

Grull schüttelte den Kopf . . .

„Na — was auch so alles passiert, Herr Huber! Und babel hat der Möller dauernd Zigarren geraucht . . . dauernd!“

„Es gibt auch Zigarrenliebhaber unter dem schwächeren Geschlecht, lieber Herr Grull . . . — Könnten wir mal die beiden Zimmer der Möllers uns ansehen?“

„Gewiß . . . Ich bin hier fertig. Kommen die Herren nur mit.“

„Nein, wir wollen vorsichtig sein. Gehen Sie nur voraus. Wir folgen Ihnen und betreten Ihr Grundstück durch die Hoftür . . .“



2. Kapitel.

Auf der Seebrücke.

In einem „richttgehenden“ Kriminalroman müßten nun die beiden Detektive in den Zimmern des Ehepaars Möller, das kein Ehepaar gewesen, zum mindesten im Papierkorb die abgerissene Ecke eines Briefes oder im Ofen einen halb verbrannten Hemdenknopf finden, Kleinigkeiten, aus denen diese Detektive dann unglaublich geistvolle Kombinationen ableiten.

Ich, Max Schraut, bedauere unendlich, den Leser hier enttäuschen zu müssen.

Denn wir beide fanden nichts — absolut nichts, was von Wichtigkeit gewesen wäre.

Wir lernten aber Frau Lina Grull kennen, und das war ein blühsauberes freundliches Persönchen, die immer wieder betonte, sie sei froh, daß die unheimlichen Gäste das Haus geräumt hätten. —

Um halb acht waren wir beide wieder zum Abendbrot im Seeblid. Frau Marisch hatte Flundern gebraten, und ich kann wohl sagen, daß wir beide gehörig aßen — gehörig!

Und nach dem Abendbrot machten wir einen Mondscheinspaziergang . . .

Am Strande entlang gen Springeborf, umrauscht von der bescheidenen Brandung, umweht von kräftigem Salzhauch des Meeres.

Wir sprachen über die Möllers, über den Lämmser . . .

Das heißt: Harald ließ mich reden . . . — Was er über die Geschichte dachte, verschwieg er . . .

Und ich äußerte:

„Die Möllers haben den Tümmler selbst weggeschafft.
Auch die Leine haben sie gestohlen . . .“

Und ich erging mich in allerlei spitzfindigen Vermutungen.

Harst — — schwieg.

Sagte nur, als ich nichts mehr zu sagen wußte:

„Wozu stahlen sie den Tümmler, der ihnen gehörte?!
Und — wozu die Leine?! Wollten sie den Tümmler daran
festbinden und schwimmen lehren?!“

Weiße Ironie war das . . . —

So näherten wir uns der Heringsdorfer Seebrücke . . .

Die Villen am Strande, das Kurhaus, — alles tot . . .

Nirgendß Licht . . .

Das Seebad schloß — bis zur nächsten Saison.

Und der Mond zeichnete eine glitzernde breite Bahn über
das Meer.

Muscheln zerknirschten unter unseren Sohlen.

Möwen schwebten wie verschlafen dahin, und von hoch
oben kam der Schrei gan Eüden ziehender Wildgänse wie
häßliche Geisterstimmen . . . —

Die Seebrücke von Heringsdorf trat immer deutlicher
hervor mit ihren beiden großen Ausläufern, den Wellen-
brechern . . .

Wir bogen auf den Vorplatz des Kurgartens ein.

Auch hier keine Menschenseele . . .

Dort vor uns der Eingang zur Seebrücke, der Holz-
bau mit den Verkaufsläden . . .

„Sehen wir uns,“ meinte Harald.

Auf einer Bank rauchten wir Zigaretten, hüllten uns
fester in unsere Mäntel.

Genossen die Mondnacht am Strande, sahen die wellen
Blätter wie matte Vögelchen von den breitästigen Bäumen
des Kurgartens zur Erde flattern und beobachteten einen
Fischerkutter, der durch die silberne Mondbahn glitt wie ein
Gespensterschiff.

Schwiegen . . . Genossen . . .

Und — sahen gleichzeitig von der anderen Seite der Kurpromenade her zwei Herren nahen — langsam — mit unruhig umherspähenden Köpfen.

„Zigaretten weg!“ flüsterte Harald . . .

Die beiden gingen auf das Tor des Holzbaues zu — auf den Brüdeneingang . . .

Standen dort im schwarzen Schatten, verschwammen mit der Dunkelheit in eins . . .

Wir rührten uns nicht . . .

Bis das leise Kreischen von Türangeln uns noch stufiger machte.

„Das breite Tor hat eine kleine Pforte,“ flüsterte Harald. „Warten wir noch . . .“

Drei Minuten . . .

Und wieder das Kreischen . . .

Wieder drei Minuten . . .

Und dann sahen wir draußen auf dem Seesieg zwei Gestalten, die tief gebückt dahinglitten . . .

Bis sie nicht mehr sichtbar waren, bis das Restaurant auf dem Brüdentopf sie bedeckte.

„Hinterdrein!“ meinte ich und erhob mich . . .

„Natürlich, mein Alter . . . Aber nur bis in den Vorbau — nicht weiter . . .“

Wir eilten zur kleinen Pforte. Haralds Patentblettrich hatte leichte Arbeit . . .

Die Türangeln quietschten . . . Hinein — Tür wieder zu, wieder abgeschlossen . . .

Unsere Taschenlampen bligten kurz auf. Rechts und links leere Verkaufsstände. Und Rissen und Gerümpel — hier und dort . . . Wir brühten uns hinter die Rückwand eines Verkaufstisches dicht am Ausgang. Standen im Dunkeln . . .

Warteten . . .

„Das vorsichtige Benehmen der beiden läßt allerlei hoffen, mein Alter . . .“ kam aus der Finsternis Haralds leise

Stimme. „Ich würde mich nicht wundern, wenn es die beiden angeblichen Möllers wären . . .“

„Um — wir hätten ihnen besser bis zum Brückenkopf folgen sollen . . .“

„Damit wir alles verberben, damit sie uns sehen . . .! — Nein, hier schnappen wir vielleicht ein paar Worte auf . . . Das ist wertvoller . . .“

Stille . . .

Und zehn Minuten vergingen so.

Dann knarrte eine Tür — die nach dem Stege hin . . .

Knarrte abermals . . .

Und jetzt Schritte — schleichende Schritte . . .

Die Holzwand hatte fingerbreite Spalten . . .

Wir sahen einen schwachen weißen Lichtschimmer . . .

Sahen die beiden Männer . . . Sie machten vor der Pforte halt. Der eine leuchtete, der andere führte den Schlüssel ins Schloß . . .

Dann erlosch die Taschenlampe. Sie lauschten offenbar, ob niemand draußen, der sie beobachten könnte . . .

Ich hörte sie flüstern, verstand kein Wort . . .

Die Pforte kreischte . . .

Kreischte nochmals . . . Das Schloß schnappte ein . . .

„Schade!“ flüsterte ich Harald zu . . . „Nichts haben wir gehört . . .“

„Du irrst, mein Alter. Ein Wort wurde stärker betont, ein Name vielleicht: Mecrouw!“

„Was soll das?! Mecrouw?!“

„Weiß ich nicht, obwohl das Wort mir bekannt erscheint . . .“

„Und — was nun?“

„Warten . . .! Bis wir die Gewißheit haben, daß die beiden nicht mehr in der Nähe. Dann werden wir ebenfalls den Stegkopf besuchen und uns dort einmal umschauen . . .“

Ganz leise pfliff der Seewind um den hohen Holzbau, durch die Ritzen der Bretter . . .

Jrgendwo in der Nähe nagte eine Maus . . . Daß Arbeiten der scharfen Zähne am splitternden Holze klang wie die Geräusche einer Raspel . . .

Wir warteten . . .

Mit jener Geduld, die nun einmal bei unserem Beruf nötig . . . Mit jener Reglosigkeit, die trainierte Muskeln erfordert.

Dann meinte Harald: „So — nun vorwärts!“

Auch die vordere kleine Tür war im Nu geöffnet.

Wir standen auf den dicken Planken der Brücke . . .

Duckten uns, schlichen weiter . . .

Bis unter uns der Strandstreifen zu Ende war und die See gurgelte und schäumte.

Kühl war es hier, empfindlich kühl . . .

Hinter dem Windschutz des Brückenkopfrestandts blieben wir stehen. Drüben nun das Bild der Küste . . . Rechts der hohe Strandteil — mit Willen geschmückt, deren Fenster blinkten und glitzerten. Noch weiter rechts ein paar ferne Lichter: Bansen! Und links wieder zahlreichere Lichter: Ahlbeck, dann Swinemünde . . . — der Leuchtturm, dessen Blinkfeuer weit, weit in die dunkle See hineintastete . . .

Und wie wir hier noch schweigend verharrten und als Naturschwärmer die Schönheiten der Herbstnacht am deutschen Seestrand auskosteten, kam wie ein Schatten ein Mann mit unglaublicher Schnelligkeit den Steg entlang — tief gebückt — gleitend wie ein aufgezogener Automat — assenartig gewandt jede Bewegung . . .

Im Nu hatten wir uns hinter den Stapel von Bohlen geflüchtet, die hier am Geländer aufgeschichtet waren. Neue Bohlen, die noch nach Harz dufteten . . . Offenbar zum Ausbessern des Steges hier bereit gelegt.

Der Mann glitt dorthin, wo wir soeben noch unter Wind Atem geschöpft hatten . . .

Bevor er dort im Schatten verschwand, hatte er sich ausgerichtet . . .

Einen Moment lang sah ich sein vom Monde beschienenes bartloses Gesicht . . .

Faltig, bartlos, breite Kinnpartie, dicke blonde Augenbrauen, tiefe Augenhöhlen . . .

Jedenfalls ein Gesicht, das man nur ein einziges Mal zu betrachten braucht, um es nie wieder zu vergessen.

Der Mann trug einen Sportanzug mit Kniehosen und eine weiche Reisemütze, unter dem linken Arm aber ein Etwas, das nur eine Todenspelerine sein konnte.

Jetzt eilte er nach rechts — die Treppe hinab zum rechten Wellenbrecher . . .

Und hier, wo es nicht einmal ein Ballengeländer gab, bewegte er sich nun kriechend vorwärts, bis er die Stelle erreicht hatte, wo dieser Ausläufer der Brücke nach See zu rechtwinklig sich fortsetzte.

Wir konnten ihn genau beobachten. Die dünnen Wollenscheier, die den Mond bisher zuweilen verdeckt hatten, waren nach Süden zu dabongezogen.

Der Mann kletterte nun mit derselben affenartigen Gewandtheit am Pfahlwerk hinab bis auf den untersten Querbalken.

Hier bückte er sich . . .

Und da — flüsterte Harald neben mir:

„Ich nehme alles zurück, mein Alter . . .“

Ich verstand ihn nicht . . .

„Was nimmst Du zurück?“

„Die Ironie . . .! — Die Möllers haben den toten Tünnler doch an die Leine gebunden und schwimmen lassen . . .“

Nun begriff ich, fügte hinzu:

„. . . und dort unten am Wellenbrecher festgebunden!“

„Der . . . Affe holt ihn heraus . . .“

Schlag auf Schlag folgten die leisen Sätze . . .

„Wirklich — er saßt ins Wasser . . .“

„Sucht die Leine . . .“

„Den Armbewegungen nach zieht er die Leine empv. . .“

„Da — der weißliche Bauch des Tümmlers an der Oberfläche . . .“

„Der — Affe läßt den Fisch wieder in die Tiefe gleiten.“

„Und wir — wir werden den Steg verlassen, dem Manne vorausseilen, damit wir ihm nachher folgen können.“

Wir eilten davon . . .

Wieder ganz tief gebückt . . .

Erreichten den Brüdeneingang . . . Waren draußen auf dem Vorplatz, saßen Posto hinter einer Hecke . . .

Atemlos waren wir . . . Keuchten . . . Und ich fragte japsend:

„Wer ist nun wieder dieser Mensch?“

„Wenn ich's wüßte, mein lieber Alter! Wenn ich's auch nur ahntel — Ich ahne nichts — nichts, und das ist die Wahrheit! Was soll der tote Tümmler dort am Wellenbrecher?!“



3. Kapitel.

Einer, der ausnißt . . .

Und hier nun möchte ich mir — einen kleinen Scherz erlauben . . .

Möchte demjenigen meiner Lesereunde, der das Geheimnis des toten Tümmlers jetzt schon durchschaut, mit Freuden alles versprechen, was er nur wünscht — alles, denn ich weiß genau, daß niemand den Kern dieses seltsamen Kriminalfalls herauszuschälen vermag.

Ich warne hier vor der Annahme, daß die Möllera, bei denen nachts härtige fremde Leute verkehrten, etwa Diebe seien, die den toten Lünmler als Versteck für ihre Beute benutzten.

Ich warne vor dieser — unsinnigen Vermutung, denn ein so umständliches Versteck schafft sich kein Dieb! — Ich warne überhaupt vor allem zwecklosen Kopfschmerz, denn — der Wahrheit kommt niemand auf die Spur . . .

Nur einer vermochte es . . .

Wer der eine ist, brauche ich hier nicht zu sagen. Ich bin es nicht gewesen. —

Zurück zur Hecke . . .

Zu dieser Hecke aus Krüppelstämmen, die da in Heringßdorf die Strandpromenade nach Ahlbeck an einer Seite umsäumt, diese Promenade, die im grellen Sonnenlicht eines Julitages eine liebliche Täuschung hervorrufft man könnte wähnen, sich an der Riviera zu befinden!

Wir kannten sie — auch im Sommer.

Wir hatten hier in der Nähe, westlich von Bansin, mit Zigeunern allerlei erlebt. Ich habe dieses Abenteuer in einem früheren Band geschildert.

Nun dieselbe Promenade bei Mondlicht — im Herbst — in einer Herbstnacht . . . Gegen halb elf Uhr . . .

Und wir hinter der Hecke hockend, wir den Affen belauernd, der soeben den Brückenvorbau verließ und am Strande unten gen Ahlbeck wanderte . . .

Wir achtzig Meter parallel zu ihm — auf der Promenade . . .

Biß der Mond — Wech war das — hinter eine kleine Wolke froh . . .

Nur zwei Minuten . . .

Da war der — Affe verschwunden . . .

Da lag der Strand wieder im fahlen Dämmerlicht bei — leer — leer . . .!

Haralds Augen sind zuverlässig.

„Verschwunden!“ meinte er . . . „Wo hin aber?!“

Und nach kurzer Pause:

„Rasch — hinab zum Strande . . .! Aber nicht laufen Mehr wie zufällige Abendspaziergänger . . .“

Wir fanden einen Durchgang in der Fede, klonnen die Düne hinab . . .

Leer — leer . . .

„Un glaublich!“ meinte Harald wieder. „Die Wolle hat uns den Streich gespielt . . .“

Jetzt waren wir auf dem flachen Uferstrich, den die Herbststürme bereits geglättet hatten.

Dunkle Haufen von Ectanga lagen umher — ganze Muschelwege zogen sich weiß bis ins Wasser hinein . . .

Und — hinter einem der Tanghaufen erhob sich jetzt dicht vor uns ein Mensch . . .

Der Affe . . .

Ein gefährlicher Affe . . . Klein war der Kerl, aber Vorgehe brachte er an, die einem Bullen-Unbehagen bereitet hätten . . .

Zwei Fausthiebe nur — in die Herzarube . . .

So jäh wie Blitze . . . So gut sitzend, daß wir umfielen . . .

Wir schwanden die Sinne. Ich fühlte nur noch, daß ich zur Seite taumelte . . .

Kam ja sofort wieder zu mir . . .

Und doch — zu spät . . .

Die Hände lagen auf dem Rücken, die Handgelenke dicht beieinander . . . Und Fesseln fühlte ich, breite Lederriemen . . .

Saß aufrecht im Sande . . . Neben Harst. Vor uns — der Affe, mit untergeschlagenen Beinen, den Lobenumhang über den Schultern, den Rücken dem Monde zugekehrt, so daß sein Gesicht im Schatten blieb.

Wir holten noch stoßweise Atem . . . Hatten die Gedanken noch nicht ganz beieinander . . .

Sagte da der Affe in miserabilem Deutsch, daß den Engländer oder Amerikaner erkennen ließ:

„Wo habt Ihr die Sachen? — Wenn Ihr sie freiwillig herausgibt, ist alles erledigt . . .“

Harald hüftelte, wollte sprechen . . .

Hüftelte wieder, quetschte hervor:

„Wer sind Sie, Mann?!“

Da lachte der Kleine grell . . .

„Frechheit!! Hinter Euch her bin ich seit vier Wochen. Lange genug, um nun Schluß zu machen! — Verdammt — wollt Ihr wirklich ein paar Jahre Gefängniß absitzen, Ihr Narren?! — Wo sind die 38 Stücke?“

Harald hustete kräftig. Seine Stimme klang wieder unbelegt . . .

„Mann, wer sind Sie?! Sie haben in uns die Unrechten erwischt. Sie glauben, daß wir die Möllers seien und daß wir Ihnen hier auf den Leib rücken wollten. Ein Irrtum, Mister Unbekannt! Wir sind Harald Harst und Max Schraut, und unser erfreulicher Beruf ist . . .“

Da war der Kleine emporgesahren . . .

„Best!“ stuchte er. „Best!! Eine Männerstimmell Und — noch dazu Harst!!“

„Ja, Harst, den August Grull herbelgerufen hat —“

„Best!“ — Der Affe wich zurück . . .

Ueberlegte . . .

Und — drehte sich plötzlich um, rannte davon — mit Springen, die jedem Schnellläufer Ehre gemacht hätten . . .

So komisch wirkte diese Flucht, daß Harald trotz der für uns nicht gerade angenehmen Lage laut herauslachte . . .

Lachte — und rief:

„Alterchen, was sagst Du nun hierzu wieder?! Kein Mensch rundum zu sehen, und der Kerl knelt aus wie von Furien gejagt! Das verstehe ein anderer!“

„Vielleicht — kommt er zurück,“ meinte ich ganz ernst. „Ich halte es für ratsam, daß Du mir schlennigst die Riemen aufschnallst!“

Ich gab meinem rundlichen Kababer einen Ruck und lehrte Harald die Achterseite zu.

Und da — stieß der Freund einen merkwürdigen Pfiff aus . . .

„Riemen?!“ sagte er sehr gelehrt. „Das sind keine Riemen, mein Alter. „Das sind lederne Polizeifesseln mit Schnappschloß, wie die englische Polizei sie benutzt.“

Er drehte sich jetzt gleichfalls um, und Rücken an Rücken mit mir betastete er meine Fesseln, die — aus England stammen sollten!

Wie sie sich lösten . . .

Und gleich darauf standen wir im Mondenlichte da und schauten uns diese Handschellen genauer an.

„Ohne Zweifel — aus England!“ nickte Harald. „Der Affe war Engländer . . .“

„Vielleicht — Polizist, Staatsdetektiv . . .“

„hm — weshalb floh er dann vor uns?! Miß aus wie Schäfler?! Weshalb?!“

Ich schwieg . . .

„Der tote Tümmler ist ja eine ulkige Bestie!“ meinte Harst. „Zaubert Affen herbei, die englische Handschellen benutzen und dann wegrennen, — schwimmt an einer gestohlenen Leine weit draußen am Wellenbrecher und . . .“

Jäh brach er ab . . .

Sein Gesicht lag im Mondenlicht . . .

Ich sah, wie es ausleuchtete, wie die Augen sich weiteten. Und dann — nach tiefem Atemholen:

„Alterchen, jetzt glaube ich den toten Tümmler durchschaut zu haben!“

„Was heißt das?“

„Ich — weiß, wer Necrouw ist . . .“

„Nun — und . . .“

„Ein Engländer . . .“

„Der Affe?“

„Bewahre . . . Einer der reichsten und schnurrigsten Rätze Großbritanniens . . .“

„Na — und ?!“

„hm — Und — er ist bestohlen worden . . .“

„Aha, — — von den Möllers, die die Beute im Lämmler verborgen haben . . .“

Harst prustete los . . .

„Im Lämmler? Im Lämmler? Weshalb nicht in einem Lederbeutel auf der Spitze des Gaurisankar?! Weshalb nicht in einem leeren Krähenest, das im Gipfel der höchsten Kliefer der hiesigen Wälder hängt?!“

Und er schob die Lederschellen in die Tasche seines Mantels, sogte mich unter . . .

„Gehen wir heim . . . Oder noch besser: gehen wir zu Frau Lina Grull, die ja stets so lange ausbleibt, bis ihr Mann vom Fischfang heimgelehrt ist. Ich möchte sie einiges fragen.“

Wir gingen — wieder am Strande entlang.

Ich bat und bat, daß Harald mir doch erklären möge, was dem Herrn Mecrouw denn gestohlen sei und was der Lämmler damit zu tun habe?

Ich bat ganz umsonst . . .

„Soll ich Dich etwa um den seltenen Genuß bringen, einen seltenen Kriminalfall eigenhändig zu öffnen?!“ meinte er wie eine Pythia mit leisem Lachen . . .

Und dabei blieb er . . . —

Wir säuleten vorn bei Grulls an.

Frau Lina erschien, ließ uns ein . . .

„Die Herren müssen schon mit in die Küche kommen,“ sagte sie freundlich. „Ich schäle Kartoffeln . . . Wenn August nachts heimlehrt, will er immer was Warmes haben . . .“

So saßen wir denn auf blendend weißen Küchenstühlen, und Harald fragte nach ein paar nebensächlichen Nebenzerien:

„Aßen die Möllers gern Fische, Frau Grull?“

„Sehr gern . . .“

„Funden?“

„Ja . . . Und Aale . . .“

„Was tun Sie denn so mit den Fischabfällen, Frau Grull, — den Eingeweiden und so weiter?“

„Ich loche sie für unsere Schweine . . .“

„Hm — haben die Möllers sich niemals diese Abfälle geben lassen?“

„Ja, ja, das stimmt . . . Und denken Sie nur, Herr Huber: einen Blechimer hatten sie gekauft mit ganz fest schließendem Deckel, und der war halb voll von rohen, schon stinkenden Fischeingeweiden. Und den Deckel hatten sie mit starkem Draht festgebunden und noch die Rippen des Deckels mit Stegellack verschmiert. So stand der Eimer im Schlafzimmer . . .“

„Aha . . . ! Also doch! — Die ganze Zeit über stand er da, Frau Grull?“

„Nein, eines Tages sagte Herr Möller, daß er das Experiment mit der Gasentwicklung von Fischabfällen nun doch einstellen wolle. Da goß er den stinkenden Inhalt in die Dunggrube.“

„Besinnen Sie sich einmal . . . Wann war das? Vielleicht an dem Tage, als der Diebstahl des Lümmlers bemerkt wurde?“

„Das kann sein . . . — Hm — es ist so . . . Nun erinnere ich mich . . . Ja — an dem Tage war's . . .“

Frau Lina war jetzt plötzlich recht zerstreut . . .

Horchte nach draußen . . .

Stand auf, entschuldigte sich, ging ins Zimmer nebenan, kam zurück und seufzte:

„Ich hab' nur nach dem Barometer gesehen . . . Es sinkt so rasch. Es gibt Sturm . . . Hören die Herren nur, wie die Windstöße schon die alten Kastanien auf dem Hofe rütteln . . . Hören Sie nur . . . !“

Ein neuer Scufzer . . .

„Und mein Mann draußen auf See . . . ! — O lieber Gott, wenn's nur nicht allzu schlimm wird . . .“

Harald beruhigte sie. „Ich habe abends in der Pension Scublids die Wettervoraussage gelesen . . . Es ist nur starker

Ostwind zu erwarten . . . — Noch eins, Frau Grull . . . Ihr Mann hat also in den Zimmern der Möllers fremde Männer gesehen. Hat er gleichzeitig auch die Möllers dann vom Zaunpfahl aus bemerkt? Ich meine, waren die Möllers dann zu Hause?"

"Ja . . . bestimmt. Aber gesehen hat August stets nur die Fremden . . ."

"Diese Fremden, Frau Grull, waren — die Möllers — verkleidet, unkenntlich gemacht . . ."

"Ah — sehen Sie, Herr . . . Huber, das hab' ich mir ebenfalls schon gedacht . . . — Mein Himmel — wie die Bäume knarren und ächzen . . .! Ich will zum Strand hinab . . . Entschuldigen die Herren . . ."

"Wir begleiten Sie . . ."

Doch — etwas anderes kam dazwischen . . .

Die Flurglocke schlug an . . .

Eine jener altehrwürdigen Zugglocken, deren Gebimmel nichts für Großstädternerben ist . . .

Frau Lina eilte hinaus . . .

"Es wird wohl die Anna sein, die Frau von meines Mannes Gehilfen . . ." rief sie uns noch zu . . .



4. Kapitel.

Jonathan Scrimar, der Affe . . .

Frau Lina lehrte zurück — ganz ängstlich . . .

„Oh — ein Fremder steht draußen . . . Er will mich nur etwas fragen, rief er mir durch die Tür zu . . . Aber ich fürchte mich . . . Vielleicht kommen die Herren mit in den Flur . . . Der Mann spricht ein so — so komisches Deutsch . . .“

„Lassen Sie ihn nur ein,“ flüsterte Harald hastig . .

„Wir passen schon auf . . . Bringen Sie ihn hier in die Küche . . . Wir verstecken uns dort in der Speisekammer.“

Und als Frau Lina wieder in den Flur geeilt war, als wir hinter der Speisekammertür standen, raunte Harald mir zu:

„Jede Wette: es ist der Affe, und er will sich hier nach uns erkundigen!“

Da trat auch schon ein Mann in die Küche . . .

Der Affe? Der Oberbörger?!

Nein . . .

Ein dicker blondbärtiger Herr war's in weitem Ufster, mit Kneifer, mit hellem Filzhut in der Hand

Und hinter ihm Frau Grull . . .

„Bitte, nehmen Sie Platz . . .“

„Danke . . .“ Und er setzte sich, wandte uns das Profil zu . . .

Das „Danke“ hatte genügt: es war doch der Affel

„Frau Grull,“ begann er sehr höflich, „mein Name ist Jonathan Scrimar, Angestellter des Londoner Detektiv-

Institut von James Watt und Kompagnie. Ich bin also Detektiv. Sie wissen doch, was das ist?"

"Ja," nickte Frau Lina. "Ein Privatpolizist ist das!"

"Gut. — Bei Ihnen wohnen zwei Leute, die ich beobachtet habe, zwei . . . Frauen, Diebinnen — sehr gefährliche . . ."

"Die Möllers . . ."

"Ja. So nannten die Schwestern sich hier. In Wahrheit heißen sie Mergentin, Alice und Julia Mergentin, von Beruf Bildhauerinnen, nebenbei Diebinnen."

"Haben die beiden hier was gestohlen?"

"Nein. In London, bei Sir John Mecroux, und zwar aus dessen Münzsammlung die achtunddreißig wertvollsten Stücke, uralte Münzen, die nur in ganz wenig Exemplaren vorhanden sind . . ."

"Oh — diese Weiber . . .! Und hier gaben sie sich als Ehepaar aus . . .!"

"Und jetzt als . . . Brüder, Frau Grull, denn die beiden wohnen nun seit heute nachmittag in Heringsdorf in der Waldstraße bei Neumann . . ."

"Dann hat Herr Harst ja recht gehabt!" pläzte Frau Lina heraus . . .

Jonathan Scrimax lächelte, als Frau Grull nun verlegen hüftelte und den soeben begangenen Fehler dadurch gutzumachen suchte, daß sie eilends hinzufügte:

"Nein — Herr . . . Herr Huber . . . Ich habe mich versprochen . . . Einen Herrn Harst kenne ich gar nicht . . ."

"Doch, Sie kennen ihn," meinte der Affe Jonathan freundlich. "Er hat mir nämlich vor einer Stunde selbst gesagt, daß Ihr Mann ihn der Möllers wegen hergerufen hat. Leider weiß ich jedoch nicht, wo Herr Harst hier wohnt. Ich möchte ihn gern sprechen, da ich vorhin, als ich in mein Logis kam, eine Depeche aus London vorfand, die auch Herrn Harst interessieren wird . . ."

Er wollte noch etwas erklären . . .

Wüchelte sich jedoch plötzlich . . .

Hob . . . einen Zigarettenstummel auf . . .

Schnupperte . . .

Lächelte . . .

„Hm — Herr Harst dürste hier sein!“ sagte er sehr laut und erhob sich. „Dies ist der Nest einer Mirakulum!“

Schaute sich um . . .

Trat rasch auf die Speisekammertür zu, riß sie auf . . .

Bengelte sich höflich:

„Jonathan Scrimag . . . Es ist mir eine Ehre, Ihre Bekanntschaft zu machen, meine Herren . . .“

Wir verließen das Versteck . . .

Und Harald meinte kühl:

„Die erste Bekanntschaft mit Ihnen am Strande war etwas schmerzhaft für uns, Mr. Scrimag . . .“

„Was ich unendlich bedauere . . . Ein Versehen meinerseits . . . Ich werde sofort alles richtig beleuchten, Herr Harst.“

Wir nahmen Platz . . .

„Sie haben ja gehört, was ich Frau Grull mitteilte, meine Herren,“ begann der Affe Jonathan mit einer Zungenfertigkeit, die seiner sonstigen Gelentigkeit durchaus entsprach. „Als ich nach dem peinlichen Zusammentreffen mit Ihnen beiden nach meinem Pensionat eilte, lag da auf dem Tisch eine Inzwischen für mich eingetroffene Depesche . . . — Hier ist sie . . .“

Wir lasen — englisch:

„38 Stücke als Wertsendung zurückerhalten. Stellen Sie daher Ermittlungen ein. Sache ist erledigt.

Watt u. Ko., London.“

„An der Echtheit dieser Depesche ist nicht zu zweifeln, Herr Harst.“ meinte Jonathan eifrig. „Sie enthält das geheime Kennwort, das uns Detektive des Instituts vor Fälschungen bewahren soll. Das Kennwort ist „Sache“. — Ritblin habe ich hier nichts mehr zu tun, da die Geisteswister

Mergentlin nun die Beute freitwillig herausgegeben haben.“

Harald hatte sich gemächlich eine Zigarette angezündet.

„Sie wollen die beiden Diebinnen also nicht bestrafen lassen?“ fragte er mit forschendem Blick auf den Londoner Kollegen.

„Nein. Sir John Macroux wünscht nicht, daß die Geschichte an die Oeffentlichkeit kommt, da er seine Münzensammlung testamentarisch dem Londoner Museum zugesprochen hat und da er sich nicht den Vorwurf machen lassen will, daß er so kostbare Stücke schlecht bewache.“

„Ach so . . .! — Begreiflich! — Sie fahren also heim?“

„Morgen früh, oder besser: heute früh reise ich ab. Und deshalb wollte ich Ihnen, Herr Harst, noch persönlich mitteilen, daß es auch für Sie nun hier nichts mehr zu tun gibt . . .“

„Sehr liebenswürdig, Mr. Scrimax. — Eine Frage: Wie denken Sie über den unten am Wellenbrecher angebundenen Tümmler?“

„Oh — ich glaube, die Schwestern hätten vielleicht im Bauche des Riesenfisches die Münzen verborgen . . .“

„Sie waren heute auf der Brücke. Deshalb schnitten Sie dem Tümmler nicht den Leib auf?“

„Weil ich den riesigen Kadaver morgens durch ein paar Leute an Land schaffen lassen wollte, damit ich in Ruhe nachsehen könnte, ob . . .“

„Gut. — Und — wie denken Sie jetzt über den Tümmler, nachdem die Münzen dem Eigentümer wieder zugestückt worden sind?“

Scrimax hob die Schultern bis über die Ohren . . .

„Keine Ahnung . . .! Keine Ahnung!! — Ist mir auch gleichgültig, der Tümmler, — jetzt gleichgültig geworden . . .“ —

Frau Grud stand am Fenster . . .

Der Sturm schien rasch an Stärke zuzunehmen. Die besorgte Frau wandte sich an Harst:

„Ich möchte nun zum Strande hinab,“ drängte sie.

Wir brachen auf.

Vor dem Hause verabschiedete der Affe Jonathan sich.

„War mir eine Ehre, meine Herren . . . — Gute Nacht . . .“

Händedrücke — und er schob ab.

Harst schaute ihm nach . . .

„Das ist ein Akrobat, aber kein Detektiv, mein Alter!“

Und wir eilten hinter Frau Lina drein . . .

„Du nimmst an, daß die Schwestern dem Sir Mecroux — Fälsficate zugeschickt haben?“ brüllte ich, da der Sturm uns bereits um die Ohren segte.

„Keine Nebel! Nichts von Fälschungen. Und doch ist Jonathan eine mächtige Kraft. Welcher Detektiv, der Liebe zu seinem Beruf fühlt, wird an einem Problem wie dem des gestohlenen toten Tümmlers vorübergehen?!“

Jetzt hatten wir den Schutz des letzten Hauses verlassen . . .

Jetzt packte uns der Orkan . . .

Wir sahen unten die weißen Streifen einer wütenden Braudung, sahen auch zwei Häufen von Männern und Weibern, die gerade an Striden zwei Fischerboote bargen . . .

Und eins davon war August Grull's Boot . . . —

Wir beglückwünschten den braven Grull. Wir halfen ihm die Rehe in die Holzhube tragen . . .

Und wenn ich Romanschreiber wäre, könnte ich hier nun drei Seiten lang schildern, wie der Strand sich immer mehr belebte, wie angstvolle Weiber auf das tobende Meer hinausschauten und wie der seine vom Sturm hochgesetzte Land uns die Gesichter peitschte . . .

Ich bin nicht Romanschreiber. Ich erwähne nur, daß wir beide noch bis zur Seebrücke wanderten, daß auch hier Fischer, Weiber und Kinder sich drängten und daß ein Duzend Männer von der Spitze des Steges mit Ferngläsern nach den gefahrdrohnen Kameraden auspähten . . .

Auch wir betraten die Brücke . . .

Und fanden dort unter den Fischern am Brückenkopf

auch die, die wir suchten: zwei städtisch gekleidete schlaffe Herren, von denen der eine ein grünes Jägerhütchen trug.

Zwei, die mehr Interesse für den rechten Wellenbrecher hatten, der unter den rollenden Wogen völlig verschwand ...

Zwei, die fraglos fürchteten, daß die grimme See den Lämmler von der Leine losriß ...

Zwei mit auffallend kleinen Füßen und Händen: die Schwestern Mergentim!

Dann sagte Harald zu mir im Schutze des Restaurants, über das der Orkan hinwegpfliff:

„Gehen wir nach Hause ... Wir werden mit diesen Damen uns auseinanderjucken, wenn der Orkan vorüber ist ...!“

So lehrten wir denn heim in den Seeblick ...

Drei Uhr morgens war's ...

Und diese traurige Nacht hat damals sechs braven Fischern das Leben gekostet ... —

Umsonst waren meine Fragen, was der tote Lämmler denn für uns noch bedeutete ...

Ganz umsonst ...

Harald schloß ein — schwieg ...

Und ich lauschte der Musik des Herbstorkans da draußen und grübelte über den Eimer mit stinkenden Fischabfällen und über den toten Lämmler nach ...

Ganz umsonst ... — —

Ist einer meiner Leserkreunde klüger als ich damals? Ahnt er schon, was es mit dem Riesenfisch auf sich hatte?

Sollte tatsächlich ein solches Genie vorhanden sein, so würde ich mich freuen, wenn er mir unter der Adresse des Verlags mitteilte, wie er auf den Kern des Ganzen gekommen ist. Zum Dank soll er auch unsere Photographie nebst Unterschriften erhalten, die im übrigen gegen Einsendung von 1,60 Mark jederzeit vom Verlag zu haben ist.



5. Kapitel.

Der Bauch des Tümmlers.

Mittags sprang der Wind nach Süd um, flaute ab, und gegen drei Uhr nachmittags war das Meer wieder friedlich wie ein Ententeich.

Und gegen drei Uhr standen wir mit August Grull neben seinem Boot am Strande und freuten uns des warmen Sonnenscheins.

„Sagen Sie mal, Herr Grull,“ meinte Harald plötzlich, „wenn irgendein Brett zum Beispiel durch die Wellen von der Seebrücke in Springersdorf losgerissen worden ist, wo dürfte es dann nach Ihren Erfahrungen von der See wieder ausgespüht werden . . .?“

„Aha — Sie denken an den Tümmler,“ nickte Grull, den wir in alles eingeweiht hatten und der vor einer Stunde in unserem Auftrag auf der Seebrücke gewesen und festgestellt hatte, daß nur noch die Leine vorhanden, der tote Tümmler aber davongeschwommen war . . .

„Na — meist werden Bretter und so was ähnliches wieder halbwegs nach Bansin ausgeworfen, Herr Ha . . . Huber,“ erklärte Grull bedächtig.

„Danke . . . Dann werden wir also gen Bansin warnern . . . Auf Wiedersehen . . .“

Der Strand war menschenleer.

Krähen jedoch besahen den noch feuchten Uferstreifen, fanden reichlich angespülte Muscheln, flogen träge vor uns auf und ließen sich träge hinter uns wieder hernieder . . .

Die Seetanghaufen waren noch größer geworden.

Neste, Ballen, Bretter, ein Ruder, Weibensörbe — allerlei hatte das Meer bereits an Land geführt . . .

Und wir sahen denn auch schon von weitem einen dichten Krähsenschwarm über einem länglichen Körper kreisen, der noch halb im Wasser lag:

der tote Tümmler!

Surtiger wurden unsere Schritte . . .

Krächend stoben die Vögel davon . . .

Ja — es war der Tümmler . . .

Ein kapitaler Kerl . . . Oben im Nacken eine breite Wunde . . .

Und wir packten zu, packten ihn bei der Schwanzflosse, zogen ihn höher an Land.

„So — jetzt schneiden wir das Räffel auf,“ meinte Harald, hatte schon sein Taschenmesser in der Hand, ließ die große Klinge herauschnellen, scharf wie ein Rasiermesser . . .

Ein Schnitt — noch einer . . .

Ette Arbeit war's . . .

Und — unvorsichtig waren wir. Zu eifrig . . . Hätten die Gefahr wittern müssen . . .

Schauten uns nur flüchtig um, als wir mit zwei Knütteln nun aus dem Schlund des Tümmlers eine Schnur hervorzoogen . . .

Und an dieser Schnur hing ein Leinenbeutel, der im Bauche, im Magen des Tümmlers gesteckt hatte . . .

Etelhaft . . .

Restilenzialischer Gestank . . .

Schnell ins Wasser mit dem Beutel — abgespült . . . gründlich . . .

Und wie wir so dastanden mit dem Rücken nach den Dünen — hinter uns ein gellender Schrei . . .

Wir fuhren herum . . .

Wir sahen oben auf dem Dünenrand zwei Männer miteinander ringen . . .

Dann erhob der eine sich, winkte . . .

Der Affe Jonathan!

Winkte, riß seinen gefesselten Gefangenen hoch, hob eine kurze Büchse empor — eine zusammenschraubbare Büchse — und kam zu uns herab.

„Julia Mergentin,“ sagte er triumphierend . . .

Und — Julia war der Mann mit dem grünen Jägerhütchen!

„Das Weib wollte auf Sie beide schießen,“ sügte Jonathan noch triumphierender hinzu . . . Lachte . . . „Ja — ich hab' nur so getan, als wollte ich schnelligst nach London zurück. So eilig war das nicht. Konnte doch den Tümmler nicht im Stich lassen, mußte doch wissen, was es mit dem Riesenfisch auf sich hatte . . .!“

Die verkleidete Julia Mergentin stand mit finstrem Gesicht dabei . . .

Und Harald schnitt nun den Leinenbeutel auf . . .

Münzen fielen in den Sand — mindestens hundert alte Münzen. — scheinbar alt . . .

„Die Sache verhält sich so, lieber Scrimax,“ erklärte Harst. „Die Schwestern Mergentin haben von den echten seltenen Münzen Sir Necrouws Abgüsse hergestellt und Fälschungen gefertigt, denen sie natürlich erst die Alterspatina verleihen mußten, bevor sie die Fälschstücke reichen Sammlern andrehen konnten. Diese Patina ist nun am leichtesten durch Magensäure und Verwesungsgifte von Fischen zu erreichen. Daher taten die Schwestern die Münzen zunächst in einen Eimer mit Fischabfällen, dann in den . . . Tümmler, wovon sie sich eine noch bessere Wirkung versprochen! — Das ist der Kern des Geheimnisses — also eine besondere Art von Chemie!“ —

Und der Schluß des toten Tümmlers?

Nun — so wie die Dinge jetzt lagen, wurden die beiden Mergentins doch der Polizei übergeben und haben nachher im Gefängnis darüber nachdenken können, daß man als

Bildhauerinnen nicht vom Maße des Künstlerturns abweichen sollte . . . —

Wir beide jedoch . . .

Nein — das soll besser die Einleitung zum zweiten Teil des toten Lämmers werden . . .

Denn — die Geschichte ist noch nicht aus, wie die folgenden Seiten beweisen . . .



Das Wrack des Pestschiffes

1. Kapitel.

Die Erzählung des Försters.

Die Verhaftung der Geschwister Mergentin hatte die ganze Küste der Insel Usedom, an die Badeorte ringsum aus dem Winterschlaf wacherüttelt. Die Swinemünder Zeitung, daß dort am meisten verbreitete Lokalblatt, hatte unser Erlebnis in Sperrdruck gebracht, hatte auch gleichzeitig erwähnt, daß der tote Tümmler bei Fischer August Grull gegen eine kleine Gebühr zu besichtigen sei.

August Grull, der höchstselbst auf diesen geschäftstüchtigen Gedanken gekommen war, auf diese Weise aus unserem Erlebnis Kapital zu schlagen, mußte für acht Tage sein feuchtes Gewerbe aufgeben und Schaubudenbesitzer spielen. Der Zulauf war unglaublich.

Auf dem Hofe Grulls lag der Tümmler auf drei leeren Kisten, die mit einer alten Divandecke drapiert waren. Neben dem Tümmler waren die anderen Schaustücke ausgestellt: die Leine, mit der der Nissenfisch am Wellenbrecher festgebunden gewesen, dann die Aeste, mit denen wir im Bauche des Kadavers umhergestochert hatten, und schließlich der Leinenbeutel, der die falschen antiken Münzen enthalten hatte.

Es war selbstverständlich, daß an die Neugierigen, die

von nah und fern herbeieilten, um den Riesenfisch anzustauen, auch zu gern die beiden „Berliner“ sehen wollten, die den Geschwistern Mergentin das dunkle Geheimnis ihrer Fälscherkünste entrispen hatten.

Kein Wunder, wenn der Strom der Neugierigen also von August Grull's Hofraum sich bis vor die Pension Seeblud wälzte und dort oft zu dreißig, vierzig Personen sich vor der Thür staute.

Die meisten der braven Usedomer und Wollner wurden jedoch enttäuscht. Die beiden Detektive hatten keine Lust, all die Tage am Fenster zu stehen und sich anstarren zu lassen. —

Auch noch andere Folgen zeitigte der Bericht der Schwemländer Zeitung.

Harst erhielt Briefe . . .

Im ganzen genau ein Duzend . . .

Alle von . . . Usedomern und Wollnern, die uns irgendein „Geheimnis“ zur näheren Prüfung empfahlen oder aber unsere Hilfe in Anspruch nehmen wollten . . .

So zum Beispiel: Bauer Kurth aus Abbau Banfin waren vierzehn Kaninchen gestohlen worden. Er wünschte den Dieb bestraft zu sehen. — Gastwirt Emil Krull aus Stadt Usedom teilte uns mit, daß in der alten Usedomer Kirche nachts Gespenster umgingen. Wir sollten die Sache doch aufklären. — Gärtner Lojche aus Bad Mißdroy berichtete Aehnliches: in dem Moor westlich von Mißdroy haue eine alte Volksfage nach ein schneeweißer Nebhod, der sich in hellen Mondnächten in ein blondes nacktes Mädchen verwandele. Er selbst habe dreimal von weitem das Mädchen gesehen. Wir möchten diesen Dingen doch auf den Grund gehen . . .

Und so fort . . .

Jeder, der federgewandt genug war, vier Briefbogen selten zu füllen, schrieb an den berühmten Harst . . .

Und dieser Harst war lebenswürdig genug, Jedem auch auf einer Postkarte zu antworten, — daß seine Zeit leider

durch anderes zu sehr in Anspruch genommen sei . . . —

Immerhin: wir hatten unsere Freude an diesen Briefen, bewunderten die schlichte Kunst der Brieffschreiber, unsere Neugier reizen zu wollen.

Und dann . . . dann kam der dreizehnte Bittsteller, wenn ich so sagen darf . . . Und der kam persönlich.

Das war ein alter würdiger Herr, ein Förster aus der Gegend nördlich von Vansin, so ein rechter Waidmann vom alten Schlage . . .

Wir hatten gerade im Seeblid wieder sehr gut und reichlich zu Mittag gegessen, als er sich anmelden ließ:

Förster Gündler bittet, Herrn Harst etwas Besonderes erzählen zu dürfen. —

Wir nahmen ihn mit in unser Wohnzimmer, tranken zusammen Kaffee, rauchten meine Zigarren und ließen Gündler erzählen . . .

„Meine Herren, wie Sie mich hier mit meinem weißen Bart und meinem braunen Gesicht sitzen sehen, bin ich fünf- undsiebzig Jahre . . .“

Wir staunten, und er lächelte . . .

„Ich bin ein Ujedomer Kind, an der Waterlant groß geworden. Die Seeluft erhält frisch, und wenn man wie ich gleich morgens einen großen Doppelsimmel trinkt, dann bleibt auch der Kopf klar und hell . . .“

Wir hüstelten, und er nickte uns zu — ganz ernst . . .

„Als ich so ungefähr zwanzig war, meine Herren, da lernte ich auf der Försterei Niebenhorst, die ich jetzt selbst seit Jahrzehnten verwalte. Das Gebiet der Försterei stößt in breitem Streifen bis an die See, und die steilen, bewaldeten Uferabhänge dort nennt man auch die Niebenhorster Hügel . . .“

Er nahm einen Schluck Kaffee.

„In einer Novembernacht nun hatte ich als Forstschrling ein paar Wildbienen nachgespiirt, die mit Stahlschlingen viel Wild erbeuteten. Ich kam auch bis an den Rand der Steilwüste und schaute eine Weile auf das dunkle Meer hinaus,

daß durch einen Herbstorkan zu Wogenbergen aufgestürmt wurde, wie ich sie nie wieder gesehen habe. Der Sturm wütete bereits seit dem Nachmittag, und zuweilen gingen Regengüsse nieder, die mich längst bis auf die Haut durchnäßt hätten, wenn ich nicht den alten Delrod meines Vaters, der Steuermann gewesen, über der Joppe getragen haben würde.

Wie ich noch so bestand und mir die Windstöße um die Ohren pfeifen ließ, gewahrte ich in der Brandung, die gegenüber den Niebendorfer Hügeln sich an mächtigen Steinblöcken bricht, ein kleineres Fahrzeug, das mit geknickten Masten dem Strande zutrieb.

Ich sah, daß nur noch ein einziger Mensch an Deck war, eine Frau, die sich an den einen Maststumpf festgebunden hatte.

Damals, meine Herren, hatte ich noch Augen wie ein Felle . . . Und wenn der Vollmond hin und wieder durch das Gewölk grinste, lag die Brandung und das dem Verderben geweihte Rad klar und deutlich schräg unter mir . . .

Daß ich beim Anblick des Weibes, die da dem Tode preisgegeben war, aufrichtiges Mitleid empfand, brauche ich wohl kaum zu erwähnen.

Und doch — ich konnte ihr in keiner Weise helfen. Der Orkan trieb die Wellen bis an den Abhang heran, hatte die Vordünen glatt weggewaschen und nagte an den Lehmmassen der Stellküste, riß große Stücke los und — hätte auch mich bei Zeiten warnen sollen.

Meine Aufmerksamkeit galt aber so vollständig dem Rad, daß jetzt wiederholt gegen die Steinblöcke prallte, daß ich an mich selbst überhaupt nicht mehr dachte. Und doch stand ich auf einem weit überhängenden Teil des Abhangs, während unter mir die Wogen die Lehmwand immer mehr zernagten . . ."

Er strich die Asche von seiner Haarre. Sein hageres frisches Gesicht war düster und wie schmerzlich bewegt . . .

„Eine traurige Sache ist's, meine Herren, so wie ich

damals zusehen zu müssen, wie ein Mensch kläglich dem Tode ausgeiefert ist . . .

Ja — ich konnte recht gut erkennen, daß die Frau immer wieder die Arme bewegte. Fraglos hat sie in ihrer Todesangst um Hilfe gerufen . . . Aber der Orkan überdönte alles. Und das war wohl gut, denn sonst hätte mich das Entsetzen davongescheucht . . .

Ich blieb stehen. Ich wurde Zeuge, wie eine haushohe Woge das Brack über die Steinriffe warf und pfeilschnell dem Lande zujagte . . .

Tobend und donnernd prallte die ungeheure Welle gegen den Abhang — zwölf Meter unter mir . . .

Krachend schlug das Brack gegen die Steilwand . . .

Und da, meine Herren, da hörte ich einen einzigen schrillen Schrei . . .

Nicht aus dem Munde des Weibes . . .

Nein — aus meinem eigenen . . .

Denn urplötzlich sauste ich mitsamt dem ganzen überhängenden Teil des Abhangs, der völlig unterwaschen war, — mitsamt uralten Eichen, Kiefern und Gestrüpp in die Tiefe . . .

Und — gerade auf das Brack fiel die gewaltige Erdmasse, begrub es unter sich, türmte einen grünen Hügel darüber, wie . . . einen Grabhügel . . .

Ein Wunder war's, daß ich mit dem Leben davonkam. Ich war durch einen umstürzenden Baum niedergeschlagen worden, erwachte erst am hellen Morgen mitten auf dem Hügel — zwischen wirr durcheinander liegenden Baumtronen.

Der Sturm hatte inzwischen ausgetobt. Die See war zurückgetreten, und ich konnte von dem Grabhügel des Schiffes und der unbekanntem Frau unschwer zum Strande hinabklettern und nach der Försterei zurückwandern.

Als ich dort mein Abenteuer erzählte, glaubte man mir nicht. Mein Lehrherr, der Förster Ruff, meinte lachend, ich

hätte die Geschichte von dem Brack des Zweimasters wohl nur geträumt.

Und, ich will's ehrlich eingestehen, mir selbst kamen allerlei Zweifel, ob ich nicht wirklich nur im Traume das Brack und die Frau geschaut hätte.

Bis dann nach einem halben Jahr bei einem Frühlingssturm das Meer mit abermal's ungeheuren Wellenbergen einen Teil des Bracks, die Spitze, aus dem Grabhügel herauswusch . . .

Und da stellten dann Fischer, die weit in der Welt herumgekommen waren, aus der Bauart dieses Theiles des Bracks fest, daß das Schiff eine holländische Kuff, ein Zweimastschoner, gewesen sei.

Anderer Männer aus der Gegend wieder hatten es nun auf die Eichenplanken und die Inneneinrichtung der Kuff abgesehen, hieben mit Aexten in mühseliger Arbeit ein Loch in die Bordwand und wollten so ins Innere eindringen, denn auf andere Weise war ja an das Brack nicht heranzukommen. Meterhoch lagen Lehm Massen, Steine, Baumstämme, Buschwerk und noch eine Lehmschicht darüber.

Diese Beutegierigen nun, die da in tagelanger Arbeit die dicken Eichenplanken zersplittert hatten, krochen dann auch mit Laternen in den Brackrumpf hinein, kamen aber sofort wieder blaß und verstört heraus, da ein furchtbarer Verwesungsgeruch, der einem am Fuße der einen Treppe liegenden Haufen von Leichen einströmte, sie rasch wieder zurückgeschreckt hatte. —

Es blieb bei diesem einen Versuch, die Kuff auszulündern, von der noch niemand Namen und Heimathafen kannte.

Ja, meine Herren, es blieb dabei, weil . . . die vier Männer, die das Wagniß unternommen, schon am nächsten Tage an der Beulenpest erkrankten und starben . . .

Merkwürdig war, daß sie niemand weiter ansteckten, daß gerade nur die vier Leute starben . . . Und die indische Beulenpest ist doch eine der schlimmsten Seuchen.

Kein einziger hat es seitdem gewagt, das Brack zu betreten, nicht einer . . . Das halbe Jahrhundert, das seitdem verfloßen, konnte an dem Hügel über der Kuff nicht viel ändern. Sträucher und Bäume wachsen jetzt dort oben — gewiß . . .

Und die Spitze des Bracks ist längst wieder unter Erdmassen verschwunden.

Aber die Kuff selbst ruht noch immer wie ein Geheimnis unter ihrem Grabhügel, zweifellos gut erhalten, denn Eichenholz fault nicht so leicht . . .

Noch immer weiß niemand, welchen Namen das Schiff trug, woher es kam, was für eine Ladung es führte und wer die Frau gewesen, die als einzige Person an Deck von den Erdmassen mit verschüttet wurde.

Hier im Volke lebt die Erinnerung an die Kuff nur noch als halbe Sage, als die Sage vom Niebenhörster Pestschiff . . .

Und doch — keine Sage, meine Herren. Denn einer, der alles miterlebte, sitzt hier vor Ihnen . . .“



2. Kapitel.

Der Geist der Holländerin.

Förster Gundler schwieg . . .

Und Harald füllte die Stognakpläschen, sagte leise.

„Ihr Wohl, Herr Förster . . . — Ich vermute, daß nun der moderne Teil der Geschichte des Pestschiffes sich anschließen wird.“

Gundler trant, hielt Harald das leere Glas hin . . .

„Zwei Weine hat der Mensch — wenn ich bitten darf . . .“

Und wir tranken diesmal auf — den modernen Teil der Geschichte . . .

„Leun — nun kommt's!“ betonte der Förster . . .
 „Nun kommt das, was ich bisher noch niemandem anvertraut habe, um — — mich nicht als Gespensterseher auslachen zu lassen . . .“

Kein Wunder, daß selbst Harst sich jetzt vorbeugte und den Alten erwartungsvoll anschaute . . .

„Ich erwähnte schon,“ begann Gundler, „daß ich jetzt seit Jahrzehnen als Herr auf der Försterei Niebenhorst sitze. Wenn ich nun bei meinen Gängen durch den Wald bis zum Abhang komme, wo etwa fünf Meter unter dem Rande der Steilwand der Grabhügel der Ausruf erhebt, dann bleibe ich dort regelmäßig eine ganze Weile stehen und hänge so meinen Erinnerungen nach.“

Ja — und auch im Juli dieses Jahres an einem prächtigen warmen Abend gelangte ich so an jene Stelle der Steilküste . . .

Gerade als die Sonne soeben untergegangen war und das Abendrot noch das Meer und den Himmel und die Segel der Fischerboote draußen rosig färbte . . .

Meine alte Jägerpfeife hatte ich im Munde, die Büchse über der Schulter und meinen armen klapprigen Jagdhund Treff, der mit seinen fünfzehn Jahren bereits zu den Greisen gehört wie sein Herr, dicht neben mir . . .

Und blickte hinab zu dem grünen Niesengrab, gedankenverloren . . .

Dachte mir so, wie schön es doch wäre, wenn man noch einmal wieder jung werden könnte . . .

Dachte gar nicht an das Brad . . .

Und da — heulte plötzlich der Treff neben mir laut auf. Wie Hunde heulen, wenn sie Leichen wittern oder — sonst etwas . . . —

Ja — sonst etwas, meine Herren . . .!

Und als mein Treff nochmals herzzerbrechend lautete und dabei den Kopf nach unten reckte und mit seinen mischt-

gen Augen auf den Hügel hinabstierte, da . . . sah auch ich . . . sonst etwas . . ."

Er richtete sich plötzlich höher auf, der Alte, legte die Hände auf die Knaufe der Seitenlehnen seines Sessels und schaute uns fest an . . .

"Etwas, meine Herren, was jeder nur zu leicht für . . . Jägerlainein, für Schwindel halten könnte . . ."

Ich sah auf einem Steine der aus dem Grün des Hügels herausragte, eine Gestalt sitzen — ein Weib mit weißer Haube, wie die Holländerinnen sie tragen, und unter der Haube hingen die großen Messingplatten, wie sie ebenfalls in Holland Mode sind — die sogenannten Krullstjes . . .

Aber — was ich unter der Haube sonst noch sah, erschien mir im ersten Moment als — Hirngespinnst, als Selbsttäuschung . . ."

Harald nahm die Zigarette aus dem Munde, beugte sich noch weiter vor und fragte:

"Einen . . . Totenschädel sahen Sie, nicht wahr?"

Der Alte nickte . . .

"Ja — einen grinsenden Skelettkopf — so war's!"

"Sie haben dann doch die Sache untersucht?"

"Gewiß, wenn auch mit einigem Unbehagen, Herr Harst."

Ich kletterte an einer weniger abschüssigen Stelle zum Strande hinab, nachdem ich minutenlang die unheimliche regungslose Gestalt betrachtet hatte. Nach zehn Minuten etwa langte ich am Fuße des Hügels an und — der Wahrheit die Ehre! — zauderte eine geraume Weile, bevor ich mich aufrüstete und den Hügel hinaufkam . . ."

"Der natürlich leer war —"

"Ja — die Holländerin war verschwunden . . . Der Stein war da, auf dem sie gesessen . . . Und Butterstullenpapier und Eierchalen lagen umher, die von Badegästen hier zurückgelassen waren. Häufig besuchen ja die Fremden den Hügel, wenn ihnen ihre Wirtheute in Banstin von dem Westschiff etwas erzählt haben . . ."

„Und dann . . .?“

„Dann, Herr Harst, habe ich die Holländerin noch einmal gesehen . . . vor drei Tagen, so gegen fünf Uhr nachmittags, als es bereits dunkelte . . .“

„Und — —?“

„Und — der Wahrheit die Ehre! — da bin ich mit meinem Treß davongeschlichen, Herr Harst . . . Eisstalt war's mir über den Rücken gelaufen beim Anblick des Sletts in der holländischen Tracht, und so im stillen habe ich mir gesagt, daß es doch ein merkwürdiger Zufall sei, daß gerade auf dem Grabhügel einer holländischen Auff, auf der ein Weib den Tod fand, eine — Holländerin sitzt . . .“

Er — langte nach der Kognakflasche . . .

„Sie gestatten, Herr Harst . . . Mir ist so flau im Magen!“

Füllte auch unsere Gläser . . .

Schweigend tranken wir . . .

Das Wehen des Ueberirdischen, Unheimlichen war um uns her . . . —

Förster Gundler holte nun eine Zeitung aus der Tasche hervor . . .

„Hier in der „Stwinemünder“, Herr Harst, laß ich die Geschichte von dem toten Lümmeler. Und da habe ich mich denn auf den Weg gemacht und bin zu Ihnen gekommen — als ein alter Mann, der viel Seltsames erlebt hat und der nicht zu jenen Spöttern gehört, die alles Uebernatürliche anzweifeln und belächeln. Nein — das tue gerade ich nicht. Denn — ich . . . leide seit meinem sechzigsten Jahre an Vorahnungen, Herr Harst . . . Eine unheimliche Gabe ist's, wenn man so im Traum Dinge erlebt, die nachher — Wirklichkeit werden . . .“

Er atmete schwer . . .

„Ich könnte Ihnen fünf Fälle aufzählen, in denen ich den Tod von Bekannten vorausge . . . träumt habe. Der letzte Fall war der meines jungen Oberförsters, den eine umstürzende Kiefer erschlug . . . — Nein — doch wohl nicht der letzte Fall . . .“

Er sprach noch leiser . . .

Und im stillen Zimmer war noch stärker das unsichtbare Wehen des Unheimlichen, Uebernatürlichen . . .

„Nicht der letzte Fall, Herr Harst . . . Denn im Traume habe ich vor einem Monat, am 15. September, meinen eigenen . . . Tod geschaut . . . durch . . . die . . . Holländerin!“

Er fuhr mit der Hand über die Stirn . . .

Auf dieser Stirn perlte Schweiß . . .

„Meinen — eigenen — Tod — durch — einen — Messerstich, Herr Harst, — ins Herz — auf dem Grabhügel der Ruff . . .“

Stille . . . Schweigen . . .

Und die schweren stoßweisen Atemzüge des alten Mannes, der sein Schicksal mit dem eines unbekanntem Wadcs über ein halbes Jahrhundert hinweg verwoben sah . . .

„Nur ein Traum, Herr Förster!“ suchte Harald dann den in sich Versunkenen aufzumuntern.

„Ein Traum, der — in Erfüllung gehen wird,“ kam die tiefe Stimme des Greises aus dem Sessel . . . „Sie wollen mich trösten, Herr Harst . . . Dessen bedarf es nicht. Jeder muß mal sterben, und ich habe dem Tode oft genug ins Auge geschaut . . . — Nur — nur eins wünschte ich: daß ich wüßte, ob Sie, meine Herren, eine natürliche Erklärung für dieses . . . dieses Gespenst haben. Gerade Sie beide sind doch Männer, die wohl so ziemlich alles kennenlernten, was die Welt an Ungewöhnlichem bietet . . . Ich habe ja genug von Ihnen gelesen. Herrn Schrautz Schilderungen Ihrer indischen Abenteuer besitze ich sämtlich. Und in diesen Büchlein betont Herr Schraut doch wiederholt, daß in Indien das Geheimnisvolle sich dem Europäer in so mannigfacher Form aufdrängt, daß ein jeder an den bekannten Spruch: „Es gibt Dinge zwischen Himmel und Erde, von denen sich unsere Schulweisheit nichts träumen läßt“ rasch glauben lernt. — Wie denken Sie beide also über . . . den Geist der Holländerin?“

Harald blickte mich an . . .

„Mag Schraut zuerst seine Meinung äußern . . . Nun, mein Alter, — was hältst Du von dem Gespenst?“

Ich gestattete mir zu lächeln . . .

„Ein schlechter Scherz!“ erklärte ich. „Von Hansines Badegästen inszeniert . . . Ein Totenkopf aus bemalter Pappe — nichts weiter!“

Harald starrte zum Fenster hinaus . . .

Dort draußen standen gerade wieder einige Neugierige, die von der Besichtigung des toten Lümmlers kamen.

Und starrte so anhaltend auf die Straße hinaus, daß ich unwillkürlich aufmerksam wurde . . .

Da wandte er den Kopf und sagte:

„Ohne Zweifel ein schlechter Scherz . . . Mithin ist es auch wohl ausgeschlossen, lieber Herr Gundler, daß Ihr Traum in Erfüllung geht . . . Dieser Wibbold, der da die Holländerin als Gespenst aufbaut, wird Ihnen kaum auf den Leib rücken . . . Schlagen Sie sich all diese Gedanken nur aus dem Kopf . . . Und morgen früh besuchen wir beide Sie auf Ihrer Hörsterei und werden dann zusehen, ob wir den Wibbold nicht abfassen können . . .“

Gundler saß gesenkten Kopfes da . . .

„In Hansin wohnt auch nicht ein einziger Badegast mehr, Herr Harst . . .“ murmelte er undeutlich. „Und hier aus Heringsdorf oder Neuhoß wird doch keiner stundenlang laufen, um . . . ein Gespenst aufzubauen, wie Sie sich ausdrückten . . .“

„Es kann ja auch jemand aus der Gegend der Niebenhörster Hügel sein . . .“

„Die Bauern etwa?! — Herr Harst, die wohnen auch sämtlich eine Meile ab und haben Besseres zu tun . . . — Ich glaube nicht an einen Scherz . . .“

„Was sonst, Herr Gundler?! Mag es Unerkklärliches geben: Gespenster gibt es nicht! Das istbarer Unsinn! Und das sage ich Ihnen als ein Mann, der schon genug „Geister“ entlarvt hat . . .“

„Dann — entlarven Sie auch diesen, Herr Harst!“

„Wird geschehen! Schon morgen. Und auch daß verspreche ich Ihnen, ein Mann, der nun einmal von Mutter-Natur ein wenig mehr Hirn und — geistige Augen mitbekommen hat . . .“ —

Eine halbe Stunde später verabschiedete Gundler sich von uns in bester Laune. Der Druck von seiner Seele war gewichen. Er freute sich auf morgen . . . wollte dem „Gespenst“ gehörig ein paar mit dem Krüdstod überziehen, wie er lachend betonte.



3. Kapitel.

Gundlers Tod.

Und als wir beide nun allein waren, da — kam das wahre Gesicht dieser Geistergeschichte zum Vorschein, da sagte Harald, während er ein Bündholz antrieb und die frische Mirakulum in Brand setzte:

„Abends sieben Uhr brechen wir auf. Dann sind wir um halb zehn etwa an Ort und Stelle. Natürlich im Kostüm . . . mit ein paar Decken und Proviant, daß wir im Freien übernachten können . . .“

Und mir zunehend:

„Es war gut, daß Du die Sache als Dummenjungenstreich hinstelltest, mein Alter . . . Gundler hätte sich die trübsten Gedanken gemacht, wenn Du ihm Deine wahre Ansicht mitgeteilt hättest.“

Und ich . . . ?! Ich — war ehrlich, erwiderte kleinlaut:

„Erlaube, daß ich ja meine wahre Ansicht . . .“

„So?! — Nicht möglich! Und dabei liegt der Fall doch so klar . . .“

„Erlaube: für mich nicht!“

„Aber ich bitte Dich, lieber Alter: daß Gespenst ist ein Schreckmittel für Neugierige. Daß Gespenst soll jeden warnen, sich nicht etwa zur Nachtzeit auf den Hügel zu wagen. Daß Gespenst ist der Wächter für die, denen wir heute nacht auf die Spur kommen werden . . .“

„Und das wäre . . .?“

„Das sind Leute, die vielleicht hier als Sommergäste etwa im Mai oder Juni von dem verschütteten Wrack des Pestschiffes erfuhren, die dann in Holland irgendwie genaue Nachforschungen anstellten, wo die Russ beheimatet gewesen und was sie geladen hatte. So brachten diese Schlangen heraus, daß es sehr wohl lohne, die Ladung des Wracks zu bergen. Und — das tun sie jetzt an den langen Abenden, in den Herbstnächten, wo der Strand nirgendß mehr von Schwärzergängern bevölkert ist . . .“

Fürwahr — klarer und einleuchtender konnte die Lösung kaum sein . . .!

„Bravo, Harald!“ Und das kam aus ehrlichem Herzen. Er saß mir gegenüber.

Und schüttelte jetzt langsam den Kopf.

„Ich fürchte, Alterchen, Du nimmst die Sache zu leicht, viel zu leicht. Du darfst nie vergessen, daß ein angetriebenes Wrack herrenlos ist, daß ein jeder in aller Oeffentlichkeit davon Besitz ergreifen kann, auch von der Ladung, so wie der Fall hier liegt. Mithin muß es schon einen ganz besonderen Grund haben, daß diese Leute so in aller Heimlichkeit vorgehen. Und weil sie es tun und weil sie sogar das an sich ganz anerkenntswerte Mittel eines Gespenstes der toten Holländerin verwenden, werden sie auch fraglos vor einem Gewaltstreich nicht zurückschrecken. Ungefährlich ist die Gesellschaft nicht. Und wir beide müssen uns danach richten.“

Drei Flüge rauchte er.

Dann:

„Uns danach richten, besonders da ich vorhin dort auf der Straße zwei Herren bemerkte, die mir in dem Blick der

Augen mehr als nur Neugier nach Harst und Schraut verrieten“

„Als Du so anhaltend hinausstarrtest?“

„Ja . . . Und wenn Gundler nicht bei uns gewesen wäre, würde ich diesen Männern gefolgt sein . . . Ich wollte Gundler jedoch nicht noch mehr beunruhigen und blieb sitzen. Es waren zwei Herren, die mit ihren bartlosen gebräunten Gesichtern und mit den hängenden Schultern an Seelente erinnerten, an Kapitäne, Steuerleute, Schiffsoffiziere. Vielleicht waren es Ausländer . . . vielleicht . . . Die Ostseebäder wurden ja in diesem Sommer von Fremden überlaufen, die den Sturz der Paplermark gehörig ausgenutzt haben . . .“ —

Und nun . . .

Nun war es halb zehn . . .

Und ein Herbstabend, der die ganze trübe Poesie der absterbenden Natur in sich trug . . .

Hohler Regentwind pfliff über die See . . .

Wolken zogen am Himmel hin, schwarze Klackse, die Mond und Sterne verschluckten und stets nur für kurze Minuten freigaben.

Großend rauschte die Brandung, und oben am Rande der Steilküste rauschte der Hochwald sein deutsches Lied, wirbelte totes Laub von den Bäumen und flatterte über den hellen Sand des Strandes hin gleich huschenden Ratten . . .

Oben auch auf dem breiten mächtigen Grabe der Auffschwangen Eichen und Kiefern im Nachtwinde hin und her.

Und wir beide, wir in unseren Strickerkostümen mit Bündeln auf dem Rücken lagen im Schatten der Steilwand dicht am Fuße des Hügel, waren die letzten fünfhundert Meter mühselig auf allen vieren vorwärtsgekrochen, hatten nicht versäumt, um unsichtbar zu bleiben . . .

Sagen hier erst kurze Zeit, schöpften Atem mit zurückgebogenem Kopf und starteten empor zu der Kuppe des Grabes des Pestschiffes . . .

Harald flüsterte:

„Oben bewegt sich etwas . . . Da — ein Tier . . .“

Undeutlich nur erkannte ich einen dunklen Schatten.

„Es kann auch ein Mensch sein, und . . .“

Ich schwieg . . .

Ein Ton drang an mein Ohr, der mich zusammenfahren ließ . . .

Ein Heulen — langgeredt — ersterbend in dumpfem Tönen . . .

„Ein Hund — ein Hund!“ stieß Harst gepreßt heraus.

„Wenn es Gundlers Fress wäre . . .! Wenn . . .“

Und — da abermals das klagende Geheul — jetzt ohne Ende schier — die Nerven aufpeitschend, tausend Besäufungen weckend . . .

Harst schnellte hoch . . .

Griff in die Tasche . . .

Und ich neben ihm — nun auch mit der treuen kleinen Clement in der vor Erregung heißen Hand.

Wir beide herum um den Hügel — nach der Seefelte, wo er am flachsten . . .

Hier hatten neugierige Badegäste eine Art Pfad ausgetreten. Hier war man mit zehn langen Sprüngen oben unter den Bäumen, die aus den Wurzeln der vor fünfzig Jahren verschütteten wieder emporsprossen . . .

Und hier auf der flachen Kuppe bligten unsere Taschenlampen auf . . .

Knurrend sprang uns ein dunkelbrauner Jagdhund an.

„Zurück, Fress!“ rief Harald befehlend und stieß das zahnlose Maul des alten Tieres beiseite . . .

Eine leise Stimme von rechts — neben einem bemauerten Kieselstein:

„Hierher . . . zu — Hilfe!“

Gundler — — Förster Gundler . . .

Weißes Lichtegel bestrahlten die hagere Gestalt, das verfallene Gesicht . . .

Toppe und Weste hatte der Todwunde aufgerissen, hatte

sein Taschentuch auf die Stichwunde gedrückt . . .

Der Hund heulte . . .

Wir Inieten . . .

Und aus den halb umflorten Augen des Greises ein dankbarer Blick . . .

Die Lippen zuckten . . . In das Konzert der Herbstnacht hinein die geflüsterte Anklage gegen — die Mörder . . .

„Ich — wollte der — Sache selbst — auf den Grund gehen . . . Ein Mann stieß mich nieder . . . Zwei waren es . . . Dort ist der — der Eingang zum . . .“

Die Stimme erstarb . . .

Die Augenlider sanken herab . . .

Minuten noch, und Gundler war hinüber, woher es keine Rückkehr gibt.

„Tot!“ sagte Harald . . .

Der Hund heulte . . .

Mondlicht glitt über die Strandlandschaft, glitt durch die Baumtronen — — auf eine andere Gestalt dort halb unter den Büschen . . .

Das Gespenst — — die Holländerin — lag im Grase. Die Haube zur Seite gerutscht, den grinsenden Totenschädel enthüllend — auch einen Teil des aus Rohr geflochtenen Oberkörpers . . .

Eine lächerliche Puppe . . .

Ein schändlicher Mummenschanz gegenüber der düsteren Macht des Sensenmannes, der hier soeben einen noch so rüstigen Greis hinweggemäht hatte. —

Der Hund heulte . . .

Brandung rauschte — deutscher Wald sang von der Treue des alten Gundler, von dem Sterben eines Braven.

Unsere Taschenlampen erloschen. Der Mond vertrocknete . . .

Dunkelheit . . .

Und wir beide standen zwischen dem Toten und der Puppe und flüsternten . . .

Ich wollte hinüber nach Banfin, damit die Leiche abgeholt würde.

Harald widersprach.

„Wir bleiben . . . Die beiden Fremden werden sich nicht mehr zeigen. Sie haben erledigt, was sie hier vorhatten. Wir bleiben und suchen das, was Gundler anbeutete: den Eingang!“

Und der Hund heulte . . .

Heulte, daß es uns durch die Nerven schnitt.

„Tragen wir die Leiche nach unten,“ meinte Harald. „Treff wird sie bewachen . . .“

Die schauerliche Arbeit war bald getan. Treff schlich hinterdrein . . . Und sein Heulen und Klagen begleitete uns, wie wir nun wieder den Hügel emporstiegen — immer noch vorsichtig, in der Hand die Waffe, damit niemand uns überraschte . . .

Oben meinte Harald: „Du beobachtest. Ich suche —“

Und so geschah's . . .

Unsere Taschenlampen strahlten auf . . .

Harst beleuchtete den Boden — Schritt für Schritt . . .

Beluchtete die Bäume, die Steine, befühlte die Erde, schob die Grasbüschel auseinander . . . —

Daß der Eingang zu dem verschütteten Brack gut verborgen und schwer zu finden sein mußte, sagten wir uns selbst. Und hatten Geduld — übereilten nichts . . .

Meine Augen glitten andauernd hin und her. Niemand sollte uns hier unvermutet überraschen . . .

So verging eine Viertelstunde. Die Kuppe des Hügels hatte einen Flächenraum von vielleicht 70 Quadratmeter — bei etwa neun Meter Breite und acht Meter Länge. Und diese Fläche hatte Harald jetzt bereits zum dritten Male erfolglos abgesehen.

Ram zu mir, zuckte die Achseln . . .

„Ich finde nichts! — Es gibt noch eine Möglichkeit. — Zwischen dem Hügel und der Steilküste liegt eine Spalte

von drei Meter Breite . . . Dort muß sich der Eingang befinden. Komm' nur mit, mein Alter . . ."

Und wir standen nun an der steilsten Seite des Hügels. Gelber Lehm bildete hier die Wand, und gelbbrauner Lehm lag uns gegenüber: der Abhang der Kiste!

Harst blühte sich, kniete . . .

Da war ein Strauch, von Brombeerranken dicht durchzogen. Der hing über den Rand hinweg. Harald rüttelte ihn, zog ihn empor, schob sich vorwärts, leuchtete hinab . . .

"Gesunden! Ein Loch!"

Und — — im selben Moment hoch über uns ein dumpfer Knall . . .

Ein Hagel von Lehmstücken kam herab . . .

Und — eine Hand packte mich . . .

Ich flog schwärts . . . Die Hand hielt mich . . . Kroch . . . in den engen Gang . . .

Und hinter mir her mein Retter — trieb mich vorwärts . . .

"Rasch — ein Erdrutsch . . . Ein Teil der Steilküste, von . . ."

Und da kam's . . .

Kam über uns mit donnerndem Getöse . . . Bäume, Steine, Lehm Massen . . .

Prallten gegen die Kuppe des Hügels, hätten uns zerbröckelt, wenn wir auch nur Sekunden später das Innere des Tracts erreicht haben würden . . .

Hinter uns — schloß sich der enge Gang — wurde zusammengequetscht von der ungeheuren Wucht des Stoßes der fallenden Massen . . . —

Wir erholten uns. Die zitternden Nerven beruhigten sich . . .

Wir sahen, daß der Gang durch den Hügel genau auf eine der Bordwandluken des Tracts geführt hatte, und durch diese offene Lücke waren wir in eine kleine Kiste gelangt.

Wir sahen mitten in der Kiste auf einem zu Zunder

zerfallenen Teppich ein Skelett liegen, noch zum Teil bekleidet, — einen Seemann, den blanken Knöpfen nach, die offenbar vergolbet waren. Eine Seemannsmütze lag daneben. Sie war noch gut erhalten. Ein Leinwandstück war in das Mützenfutter eingenäht, und mit schwarzer Tinte, leicht zu entziffern, stand darauf:

van Raampen,
Amsterdam.

„Das wird uns helfen, die Mörder zu entdecken, die wir im übrigen unterschätzt haben,“ sagte Harald und wischte den Schweiß von der Stirn. „Der Erdrutsch ist absichtlich von den Schurken durch Sprengung verursacht worden, damit wir — für immer verschwinden sollten. Sie waren heute Gundler bis nach Neuhof heimlich gefolgt und haben beobachtet, daß er uns aufsuchte. Nun wollten sie auch uns auslöschen, nachdem sie den Förster abgetan hatten . . .“

Seine Taschenlampe blieb jetzt plötzlich in derselben Richtung — auf einem altertümlichen Schreibtisch, wie gerade Seeseute sie früher in Kajüten bevorzugten.

Ich schaute hin . . .

Und ein farbiges Blitzen und Sprühen fesselte meinen Blick . . . Ein Sprühen wie das eines Taurotropsens im Morgensonnenschein . . .

„Ein — Diamant,“ sagte Harald leise . . .

Und ging und hob den erbsengroßen Edelstein von der Schreibtafelplatte auf . . .

„Also darum ging es — darum!“ meinte er. „Edelsteine sind wie das Gold ein Quell alles Schlechten, Weder aller Begierden . . .“



4. Kapitel.

Das kalte Wasser.

Er steckte den Edelstein zu sich. Dann gingen wir weiter durch das Pestschiff — von Raum zu Raum . . .

Fanden einen Haufen Skelette — fanden unten im Laderaum Faß an Faß . . .

Der Geruch verriet's: Heringel. Eine Ladung Heringe hatte die Kuff! Nichts von Wert . . . Nur — die Diamanten hatten die Mörder herbeigelodt.

Wir lehrten in die Kapitänskajüte zurück legten die Gebeine auf eine unserer Schlafdecken und schafften sie in eine Nebenkammer.

Ein kleines Ledersofa in der Kajüte diente uns zum Ausruhen.

Harald begann den Proviant auszupacken. Wir freuten uns, daß wir eine halbe Flasche Kognak nicht vergessen hatten.

Eine ernste Mahlzeit . . .

Denn wir waren ja eingeschlossen hier im Innern der Kuff. Ueber uns lagerten meterstarke Erdmassen. Der Sauerstoff war nicht mehr vorhanden . . .

Ernste Mahlzeit in Gesellschaft so und so vieler Skelette.

Und doch war Harald keineswegs besorgt, daß es uns nicht gelingen sollte, wieder — auszubrechen, wie er sagte.

„Nur Arbeit, Schweiß wird es kosten, mein Alter . . .

Wenn wir uns gestärkt haben, fangen wir an — an der richtigen Stelle, und das ist die Spitze des Wracks, wo die Männer vor einem halben Jahrhundert die Planen zerstört haben. Dort kann nur wenig Erdbreich uns von der Freiheit trennen.“

So einfach der Gedanke — eigentlich so selbstverständlich . . . —

Eine halbe Stunde drauf arbeiteten wir uns mit einem

Bootskhalen und einem Handbell wie die Maulwürfe durch die Erdschicht durch.

Diese bestand zumeist aus Lehmbroden, mit Seesand vermischt, aus kleineren Steinen, faulenden Tangpflanzen und Muscheln.

Wenn wir zwei Spaten zur Verfügung gehabt hätten, wären wir in einer Stunde frei gewesen. So aber brauchten wir volle vier Stunden, hatten inzwischen noch zweimal längere Pausen gemacht.

Als der erste frische Luftzug durch die sich schnell erweiternde Oeffnung strich, wandte Harald, der mir den Sand zuschob, damit ich ihn nach hinten befördere, rasch sich um . . .

„Näher heran —“ flüsterte er. „Da — es gibt draußen etwas zu sehen . . .“

Ich sah . . . sah nun durch die kaum erst kopfgroße Oeffnung den mond hellen Strandstreifen . . .

Und — — zwei Männer, die mehr nach rechts hin mit den Gesichtern nach dem Hügel hin dastanden . . .

„Das sind sie!“ lachte Harald lautlos. In diesem Lachen klang eine gefährliche Drohung mit. „Das sind sie — und wir haben sie . . .! Wahrscheinlich haben sie hier erst noch davon überzeugen wollen, ob wir uns nicht doch etwa gerettet haben, ob wir wieder zum Vorschein kommen würden. Oh — das werden wir . . .! Aber erst, wenn sie abziehen . . .“

Nun — wir brauchten nicht mehr lange zu warten . . .

Die beiden gingen davon — Richtung Gausin, dicht an der See entlang.

Harald stieß die letzten hindernden Erdmassen weg, trock hinaus . . . Ich hinterdrein.

Vier Uhr morgens war's . . . Harst's Leuchtzifferblatt schimmerte in seiner Hand als grünelber Kreis.

Er schob die Uhr wieder in die Tasche.

„So — vorwärts! Sie haben genügend Vorsprung!“

Und dann schlichen wir bald neben ihnen hin —

am Wasser — wir in den Dünen . . . — gen Heringsdorf.

Durch die Herbstnacht, durch die kühle feuchte Nebelluft der grossenden Ostsee . . .

Vorbei an den Strandbillen von Heringsdorf, vorbei an der Seebrücke, deren Wellenbrecher dem toten Lämmeler als Anker gebietet hatte . . .

Bis zum Nachbarort Ahlbeck, berühmt durch seine Flundernräuchereien, durch seine idyllische Schlichtheit . . .

Und hier bogen die beiden, denen wir auf den Fersen waren, rechts ab . . .

Am Kurhaus gingen sie vorüber, bis zur Parkstraße. Keine Menschenfüsse ringsum. Ahlbeck schlief.

Da liegt in der Parkstraße ein kleines Pensionat mit dem stolzen Namen Quisisana . . .

Qui — si — sana . . .!

Die wenigsten, die in den Seebädern diesen Namen lesen, wissen, was er bedeutet:

„Hier geneset man . . .“

Und in diesem Hause mit dem verheißungsvollen Spruch über der Thür verschwanden die beiden, benutzten jedoch nicht die Thür, bewohnten Parterrezimmer und hatten den einen Fensterflügel nur angebrückt, stiegen durch das Fenster ein . . . —

Wir im Schatten eines Hauses auf der anderen Straßenseite . . . — wir sahen hinter den Vorhängen zweier Fenster Licht aufblitzen, sahen Schatten auf diesen hellen Vorhängen, auch den Schatten einer Frau . . .

„Wir dürfen es schon wagen,“ meinte Harald. „Gehen wir hinüber . . . Es sind einfache Fenster. Vielleicht erlauschen wir etwas!“ —

Wir brückten uns an die Hauswand . . .

Hörten — vergebens . . .

Stimmengemurmel — das war alles . . .

Und dann — ein Weinen — ein besinnungsloses Schluchzen . . .

Kammernde Latte . . .

Männerstimmen . . . Drohend — bittend . . . ohne Erfolg . . .

Harri flüstert:

„Die Frau ist's . . . Sie weiß nun, was geschehen . . . Da — horch . . .“

Eine helle Stimme — schrill — schreienb:

„Mörder — Mörder!! Oh — das habe ich nicht gewollt — — das nicht! Gott ist mein Zeuge . . .!“

Dann wurde der Fenstervorhang zurückgerissen . . .

Nur ein langer Sprung brachte uns in Sicherheit — hinter die Büsche des Vorgartens . . .

Ein Fenster klirrte . . . Ein Weib schwang sich hinaus.

Einer der Männer packte sie . . . Und hinter ihm der andere — leuchtend vor Wut:

„So laß doch die Närrin! Sie wird sich schon wieder beruhigen . . .“

Die Frau riß sich los und stürmte davon — wie gehebt. Bog nach dem Kurhause ein . . .

Das Fenster schlug zu . . .

Wir hinter dem Weibe drein — durch das schlafende Ahlbed, das nichts von dieser Tragödie ahnte . . .

Zum Strande hinab lies die Frau . . . Ihr dunkles Haar hatte sich aufgelöst, flatterte hinter ihr her . . .

Der Wind zauste an dem hellen eleganten Hauskleid . . . Und blindlings lies sie . . . wie gehebt . . .

Stand nun dicht am Ufer zwischen zwei Fischerbooten. Hob die Arme wie in stummer Klage gen Himmel . . .

Warf sich in den kalten, feuchten Sand — wie eine Irre . . . Wühlte die Hände hinein . . . Weinte — — schluchzte . . .

Sprang wieder auf . . .

Und . . . begann in die See hineinzuwaten . . .

Machte halt . . .

Stand reungslos . . . —

„Sie wird umkehren!“ flüsterte Haralb. „Auf die

Weise ertränkt sich niemand . . . Das eisige Wasser bringt jeden zur Vernunft.“

Wir hockten hinter dem Boote . . .

Sahen, wie das Weib sich langsam umtwandte, wieder trockenen Boden gewann, wieder stehenblieb — hilflos — den Kopf gesenkt, ein Bild ratloser Verzweiflung . . .

Der Mond schien ihr ins Gesicht. Ein junges, hübsches Gesicht. Vielleicht nichts sagend, jetzt aber belebt durch den Aufruhr einer Seele, die vor dem Verbrechen zurückbebt.

Da war's daß Harald sich aufrichtete . . .

Und das Weib sah ihn, fuhr mit leisem Schrei zusammen . . .

„Sie haben von uns nichts zu fürchten,“ sagte Harald schnell. „Wir können einen Teil Ihres Jammers abschwächen. Ich bin — Harald Harald, und das da ist mein Freund Schraut . . .“

Die Frau regte sich nicht . . .

Ein tonloses Schluchzen kam über ihre Lippen . . .

„Wer sind Sie?“ fragte Harald ebenso freundlich, und er zog aus seinem Bündel eine der Schlafdecken heraus. „Bitte — hüllen Sie sich ein. In Ihrem leichten Kleide werden Sie sich erkälten.“

Macht der Persönlichkeit — Haralds Macht über die Menschen . . .! Auch hier zeigte es sich wieder, wie schnell er das Vertrauen anderer gewann . . .

„Wer sind Sie?“ Und er führte die Frau hinter eines der Nesthäuschen, nahm noch eine zweite Decke, legte sie um die Schultern der Fremden . . .

Die Frau weinte leise . . .

Beruhigte sich . . . Schaute Harald angstvoll an . . .

„Und — und der Förster?“ fragte sie stotternd . . .

„Ist leider — tot . . .“

„O mein Gott!“ Sie lehnte an der Bretterwand, stitterte . . .

„Wer sind Sie . . .?“

Keine Antwort . . .

„Waren Sie in diesem Sommer in Bansen?“

„Ja . . .“

„Und dort hörten Sie von dem Brack . . .?“

„Ja . . .“

„Erzählten es den beiden Männern . . .“

„Ja — meinem Verlobten . . . Ich war Kellnerin in der Splendid-Bar in Bansen . . .“ Sie raffte sich auf. „Ich will alles sagen, wie es gewesen ist, Herr Harst . . . Mein Bräutigam war früher Steuermann auf einem Lloyd-Dampfer. Jetzt ist er in Berlin Agent. Auch ich bin Berlinerin. Als er mich im Juni in Bansen besuchte, erzählte ich ihm von dem Brack, von der holländischen Kuff. Da ist er dann mit seinem Freunde, den ich gar nicht leiden mag, nach Amsterdam gereist. Ihm als früherem Seemann fiel es nicht schwer, insgeheim herauszubringen, was für eine Ladung die Kuff gehabt hatte. Er erfuhr auch, daß eine russische Fürstin, die wegen politischer Umtriebe aus Rußland verbannt worden war, die Reise mitgemacht und eine Menge Juwelen mitgenommen hatte. Die Kuff sollte Heringe nach Riga . . .“

„Schon gut . . . — Die Juwelen waren in dem Brack schwer zu finden. Deshalb hat Ihr Verlobter und dessen Freund das Brack häufig besucht . . .“

„Ja . . . Erst heute entdeckten sie das Versteck der Edelsteine in der Kajüte des Kapitäns . . .“

„Und wurden vom Förster Gundler überrascht, als sie das Brack verließen . . .“

„Ja . . .“

„Wer stieß Gundler nieder?“

„Trawitz — der Freund Pauls . . .“

„Und Sie fürchteten, daß auch wir dann durch den Erdrutsch getötet worden sein könnten . . .?“

„Ja . . . Trawitz hatte oben am Abhang schon vor Wochen alles für eine Sprengung vorbereitet . . . für den Fall, daß Gefahr drohe . . .“

Sie weinte wieder.

Man merkte: daß war keine, die log! Die sprach die Wahrheit.

Harß's Stimme war denn auch immer milder geworden . . .

„Wie heißen Sie, Fräulein . . .?“

„Hilda Gerling . . .“

„Sie sind sich wohl darüber klar, Fräulein Gerling, daß Ihr Verlobter bestraft werden wird, wenn er auch nicht der Hauptschuldige ist. — Sein Name, Fräulein?“

„Paul Münzer . . .“

„Ich würde Ihnen nun raten, wieder in das Pensionat zurückzukehren, Erwitß aber zu verschweigen, daß Sie mit uns gesprochen haben. Ihr Verlobter kann seine Richter erheblich milder stimmen, wenn er uns freiwillig die ganze Beute aushändigt und sich selbst der Polizei stellt. Warnen Sie ihn aber vor jedem Fluchtversuch.“

„Oh — das würde ich niemals dulden, daß er flieht. Ich werde ihm treu bleiben, auch wenn er ins Gefängnis kommt . . . Der Erwitß ist ein schlechter Mensch . . . Paul hat . . .“

Sie schwieg jäh, hob den Arm . . .

„Dort — das ist er . . . Er sucht mich . . .“

Münzer kam näher . . . Bemerkte uns nicht . . .

Rief immer wieder den Vornamen seiner Braut . . . hastete zum Strande hinab . . .

Und Harß flüsterte rasch: „Gehen Sie zu ihm . . . Wir haben anderes vor . . .“

Und er zog mich mit sich fort . . .

Er, der die Verbrecherseelen kannte, der auch hier den Verrat witterte . . .

Zur Quisiana eilten wir empor . . .

Standen am erleuchteten Fenster, dessen einer Flügel halb offen war. Der Vorhang wehte . . .

Und als er sich wieder hob, sahen wir da drinnen einen Mann am Tische stehen, der in eine Picietasche hastig allerlei hineinstopfte . . .

„Er will — fliehen!“ raunte Harald mir zu. „Den Freund um die Beute betrügen . . .“ —

Travitz erschien am Fenster — stieg hinaus, hatte vorher das Licht im Zimmer ausgedreht . . .

Blickte sich schau um . . .

Stellte die Reisetasche nieder, schlug den Manteltragen hoch und drückte den Hut tief ins Gesicht . . .

Der Wind traf auch hier die Gartenbäume, spielte mit einer losen Dachrinne wie mit einer Kinderklapper.

Der Mörder bückte sich, wollte die Tasche wieder in die Hand nehmen . . .

„Ich werde sie Ihnen tragen,“ sagte da jemand hinter ihm . . .

Und gleichzeitig blühte in meiner Hand die Taschenlampe auf . . . beleuchtete Harst, der dem Verbrecher die Clement entgegenhielt . . .

„Mein Name ist Harst . . . Das genügt wohl . . . Gehen Sie voran . . . Die Polizeiwache liegt im Gemeindehaus . . .“

Travitz lachte . . .

„Verspielt!“

Das war alles . . .

Ein saltblütiger Schurke, — und festen Schrittes ging er vor uns her, bis die — Zelle der Polizeiwache ihn aufnahm, bis Harald ihm hier die in ein Taschentuch eingeknoteten Juwelen aus dem Rode zog . . . —

Rauf Wünzer wurde nicht verhaftet. Er ist später vor Gericht auch billig weggekommen. Die herrenlosen Juwelen (Verwandte der Fürstin waren nicht mehr zu ermitteln) zog der Staat ein. —

Und am Morgen nach dieser Herbstnacht standen toll und mit uns die Gerichtskommission aus Swinemünde vor — zwei Leichen — neben dem Grabhügel des Postschiffes . . .

Ein herabfallender Stein hatte auch den treuen Treff erschlagen. Verendet lag er neben seinem Herrn . . . — —

Das ist die Geschichte des Postschiffes.

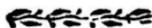
Das ist aber noch nicht das Ende dessen, was wir in Neuhoj erlebtien.

Neues trat an uns heran . . .

Eine Seemannstragödie . . . Neue Menschenschicksale lernten wir kennen, neue Aufgaben führten uns über Länder und Meere bis tief ins Innere des — schwarzen Erdteils — Afrika . . .

Davon Näheres im folgenden Band . . .

Für heute: Auf Wiedersehen!



Nächster Band:

Das Erbe des Verschollenen.



An unsere Leser!

Die glänzende Erzählerkunst Walter Kabels, welcher doch nun schon seit Jahren tausende Leser an die Detektiv-Abenteuer unseres Harald Harst fesselt, schenkt uns in dem soeben erscheinenden großen Sensationsroman

Der Goldschatz der Azoren

ein neues Werk von so eigenartiger und packender Schönheit, daß auch dieser Roman zahlreiche Freunde finden und die Lesergemeinde der Kabelschen Arbeiten noch vergrößern wird.

Ein ganz eigenartiges Motiv hat sich der Autor für diese Arbeit gewählt: Die Macht des Goldes. Deutsche

Männer und Frauen haben während des Krieges in unseren afrikanischen Kolonien einen großen Goldschatz gefunden, den sie dem Vaterlande schenken. Ein deutsches U-Boot nimmt das Gold an Bord, um es nach Deutschland zu schaffen. Im Atlantischen Ozean aber erleidet das U-Boot einen Maschinendefekt, es wird von einem englischen Kriegsschiff verfolgt und in der Nähe der Azoren-Inseln in den Grund gelenkt. Nur ein einziger der Besatzung, der Steuermann Hartwich, kann sich auf die Insel San Miguel retten, wo er drei Jahre lang als Robinson lebt. Als er dann nach Beendigung des Krieges in die Heimat zurückkehrt, findet er sein Vaterland am Boden liegend, das deutsche Volk unsäglich an den Folgen des Krieges leidend. Nun beschließt er den gewaltigen Goldschatz zu heben, um damit die Leiden seiner deutschen Volksgenossen zu lindern. Er trifft mit seinem Jugendfreunde Viktor v. Gaupeberg zusammen, der ein ganz neuartiges Luftschiff konstruiert hat, und mit Hilfe dieses Luftschiffes wollen die Freunde den Schatz bergen. Doch durch einen Zufall haben andere von dem Goldschatz erfahren, die nun mit allen Mitteln versuchen, für sich das Gold zu gewinnen. Und um diesen riesigen Goldschatz entbrennt nun ein Kampf, wie er gewaltiger und packender nicht geschildert werden kann.

Wir alle kennen Walter Kabel aus seinen Harald Harst-Erzählungen und wissen, wie er zu erzählen und zu fesseln versteht. Im „Goldschatz der Azoren“ aber hat er sich selbst übertroffen. Diese Erzählung ist von so eigenartiger und packender Schönheit, daß sich kein Leser ihr entziehen kann.

Gratis und franko

erhält jeder Leser der Harst-Erzählungen das 1. Heft des „Goldschatz der Azoren“. Wir bitten um Einsendung der Adresse, worauf wir sofort vollständig kostenlos das erste Heft zusenden.

Titel-Verzeichnis der Harald Harst-Bändchen.

- | | |
|--|---|
| 114. Der Mann m. d. Glasaug. | 143. Das Gespenst von Jan Mayen. |
| 115. Der Kopf d. Maharadscha. | 144. Das geheimnisvolle Floß. |
| 116. Die Treppe des Todes. | 145. Die Familientruhe der Darlingtons. |
| 117. Doktor Groupys Verhängnis. | 146. Die drei Finger Ben Bensons. |
| 118. Das Geisterschiff. | 147. Die Fürstin der Gwalaberger. |
| 119. Der Tennisschläger der Rani. | 148. Der Fakir ohne Arme. |
| 122. Das Piratendorf. | 149. Joe Billwakers Verbrechen. |
| 123. Die Hexenküche. | 150. Das Geheimnis des Perleнтаuchers. |
| 124. Das Geheimnis von H.O.3. | 151. Burg Totenhall. |
| 125. Die Gräfin mit den Koromoranen. | 152. Das Untergrundbahngespenst. |
| 126. Der Bouillonkeller Nr.113. | 153. Der Geisterberg Schara Schaka. |
| 127. Der tote Tümmeler. | 154. Die rote Rakete. |
| 128. Das Erbe des Verschollenen. | 155. Der Traum der Lady Gulbranor. |
| 129. Das Geheimnis der Drabufälle. | 156. Der Geheimbund d. zwölf Schlüssel. |
| 130. Die Faktorei a. der Toteninsel. | 157. Das Geheimnis des Satoratoriums Waldesruh. |
| 131. Das gestohlene Auto. | 158. Die Insel d. Verstorbenen. |
| 132. Das Rätsel d. Spielkarten. | 159. Miß Wells' seltsames Abenteuer. |
| 133. Die Diamanten d. Bettlers. | 160. Das Haupt der Schinta. |
| 134. Die Photographien d. Senor Trimaldo. | 161. Der Spiritistenklub. |
| 135. Der Kokain-Klub. | 162. Der Mann aus Eisen. |
| 136. Harald Harsts zweite Liebe. | 163. Das Geheimnis d. Pagode. |
| 137. Baron Tissanders Schaukel. | 164. Der Gentlemen-Pirat. |
| 138. Das Erbbegräbnis. | 165. Das Rätsel d. 3 Schlüssel. |
| 139. Das Gestade der Vergessenheit. | 166. Miß Grandells letzte Nacht. |
| 140. Die Wachspuppe d. Trödlers. | 167. Das Geheimnis des Inselforts. |
| 141. Der Maskenball d. Toten. | 168. Das Wespennest von Potanur. |
| 142. Die Villa mit den vier Schornsteinen. | |